

mit dem Eindringen des Regers dorthin die Rassenantipathie wächst, statt abzunehmen.

Bei dieser sorglich gepflegten Rassenrennung hat allerdings der weiße Lohnarbeiter nicht selten einen reichlichen Teil der Beute zu bezahlen. Denn was fruchten auf die Dauer die im Einzelfalle beachtlichen Erfolge der Lohnkämpfe des weißen Bergarbeiters im Staate Illinois, des Textilarbeiters in New York? Im Süden müssen die Neger, von den Berufen der Weißen ferngehalten, sich auf diese Tätigkeiten konzentrieren; müssen, weil ihnen nur diese offen stehen, billig arbeiten und haben nicht die Kraft und Möglichkeit, gewerkschaftliche Organisationen zu ihrem eigenen Schutze ins Leben zu rufen. Im schwarzen Kentucky und Virginia wird im Bergwerk um vieles weniger verdient als im weißen Illinois und Pennsylvania bei wesentlich kürzerer Arbeitszeit. Da Bergherren und Händler nicht der Meinung sind, daß sie durch das bessere Geschäft mit der weißen, vom Reger geförderten Kohle ihrem Rassenempfinden etwas vergeben, wird der Reger zum un- freiwilligen Lohnrücker. Er ist es nicht, wenn er ohne Einschränkung unter gleichen Bedingungen neben dem Weißen arbeitet.

Politisch ist der Reger im Norden wie im Süden „gleichberechtigt“ — kann zu allen Wahlen seinen Stimmzettel abgeben und sich in alle Ämter wählen lassen. „Er kann also Abgeordneter eines Parlaments werden?“ — „Ja, er kann.“ „Jawohl.“ — „Gemeinden können einen Reger zum Bürgermeister wählen?“ — „Natürlich, wir haben solche.“ „Theoretisch steht ihm also auch die Stelle des Präsidenten der Vereinigten Staaten offen?“ — „Theoretisch ja — praktisch bewahrt uns das Empfinden des Volkes vor einem Reger als Präsidenten ebenso sicher wie vor einem Katholiken.“ Nie werde ich diese letzte Sentenz vergessen.

Im übrigen wird das Wahlrecht des Regers in denjenigen Staaten, wo er zahlenmäßig viel bedeutet, also im Süden, auf verschiedene Arten „korrigiert“. Die mildeste ist, sein Wahlrecht durch Sonderbestimmungen zu beschränken. Die härtere besteht darin, daß rassenreligiöse und rassenstolze „Vollblutamerikaner“ des Ku-Klux-Klan (die indessen nicht selten Schlawinski oder Schimanski heißen) ihn mit Knüppeln von der Urne fernhalten. Auch ist die Ehe zwischen Negern und Weißen in den meisten Staaten unzulässig.

Immerhin: der Reger ist aus dem Ghetto herausgetreten und hat die Rassenbarriere des Ohio (vielleicht der Rubikon in der Geschichte der Vereinigten Staaten) überschritten. Als Einzelner überschritt er sie schon vor dem europäischen Kriege; doch das bedeutete nicht viel. Als Masse aber kam er aus dem schwarzen Süden in den weißen Norden, als dieser im Weltkriege zur ungeheuren Munitionsfabrik der Entente wurde und die Industrialisierung der Union damit einen mächtigen Anstoß bekam.

Die Verhältniszahl der Analphabeten unter den amerikanischen Negern (30 Proz.) ist heute nicht mehr größer als in Italien oder Spanien, und die Schulbildung macht erstaunliche Fortschritte. Nicht weniger als 200 Regerzeitungen erscheinen in USA. Von dieser Seite her sehen und beschreiben wir damals die Regerfrage der Vereinigten Staaten, die uns nach unserer Betrachtungsweise vornehmlich als ein soziales Massenproblem erscheinen mußte. Wir haben das Problem von unten her. Indessen hat auch das amerikanische Regertum seine Oberseite und seine höchst interessanten Grenz- und Rändererscheinungen. Abgesehen von den zahlreichen intellektuellen schwarzen Hausfarbe gibt es in Amerika eine „Regerbourgeoisie“, die insgesamt an die 50 000 Geschäftsbetriebe ihrer eigenen nennt. Wichtigere noch ist einstweilen der Landbesitz, den die Reger seit Ende der 1860er Jahre erworben haben. Der amerikanische Grund und Boden, den Reger heute in eigenem Besitz bebauen, würde zusammengelegt ein Gebiet ergeben, das die Tschechoslowakei an Größe um ein Viertel übertrifft.

Um die Arbeitslosenversicherung. Heute wieder Besprechungen.

Heute nachmittag findet eine neue Besprechung der Parteiführer über die Arbeitslosenversicherung statt und nach ihr voraussichtlich eine Kabinettsitzung. Eine Vollsitzung des Reichsrats, die gleichfalls für heute vorgesehen war, wird erst am Donnerstag oder am Freitag abgehalten werden. Dem Reichsrat liegen Anträge der bayerischen Regierung vor, die einen allgemeinen Leistungsabbau bezwecken. Sollten diese Anträge in der Vollsitzung des Reichsrats angenommen werden — wie das in dem zuständigen Ausschuss bereits geschehen ist —, so könnte die Frage, wie sich das Reichskabinett zu ihnen stellt, leicht kritischer Natur werden. Von der Stellung der Sozialdemokratie kann in diesem Augenblick nur gesagt werden, daß sie ja bekannt ist und daß sich an ihr nicht das mindeste geändert hat.

Ein Vorkämpfer.

Adolf Wogenitz zum 80. Geburtstag.

Adolf Wogenitz, der heute achtzigjährige, wurde am 4. September 1881 in Leipzig als Sohn eines Schriftstellers geboren. Wie der Vater, wendete sich auch der Sohn der Buchdruckerkunst zu, schon früh folgte er den Spuren seines demokratisch gesinnten Vaters. Ende 1879 legte er die Gründung eines Lokalbundes, „Der Fackel“, neben dem „Volksstaat“, dem Zentralorgan der Eisenarbeiter, das aber mit Herinbruch des Sozialistengesetzes wie der „Volksstaat“ verboten wurde. Im Jahre 1880 fand eine geheime Versammlung statt, in der über den Kongress in St. Gallen berichtet werden sollte. Die Versammlung, an der auch Bebel und Liebknecht teilnahmen, wurde durch einen Spionagetrip verraten. An dem Umstande aber, daß die Versammlung am 4. September stattfand, scheiterte die Volkspartei, weil sie nur — eine Geburtstagsfeier für Wogenitz war. Als Mitte 1881 über Leipzig der kleine Belagerungsstand verhängt wurde, gehörte Wogenitz zu den ersten Ausgewiesenen. Er wendete sich nach Altenduburg, wo er ein Pionier für den Sozialismus wurde. Die wirtschaftliche Existenz wurde ihm durch das Gewerkschaftsorgan der Hutmacher, eines der wenigen, die von dem Schandverbot verschont wurden, geführt, indem das Blatt in eine bürgerliche Druckerei zum Druck gegeben wurde unter der Bedingung der Bekämpfung Wogenitz als Seher an dem Blatt. Dies gehörte unserem Wogenitz eine verhältnismäßige Sicherheit in seiner Stellung als Vertrauensmann der Partei: Als in den letzten Jahren des Sozialistengesetzes im Altenburger Lande der „Leipziger Wähler“ als Kopfb Blatt eingeführt wurde, führte Wogenitz nebenamtlich und völlig unentgeltlich wie das Amt des Vertrauensmannes auch das des Lokalredakteurs neben seinem Seherberufe. Während des So-

Lindeiners Ehrenwort.

Ein Beitrag zur Geschichte der Augusttage 1924.

Man schreibt uns:

In der Abhandlung des „Vormärts“ (Nr. 411 vom 3. September 1920) über die Rolle Bestarps beim Dames-Umsfall der Deutschnationalen wird die Frage aufgeworfen: „Wer hat nun diese Verhandlungen von deutschnationaler Seite geführt, wenn es nicht Bestarp und Hergt gewesen sind, und wie war es möglich, daß das Abkommen über die Köpfe der Führer hinweg und, wie Graf Bestarp versicherte, gegen deren Widerstand tatsächlich abgeschlossen wurde?“

Ich glaube, daß das hier zugrunde liegende Rätsel mühelos zu lösen ist, wenn auch zweifellos keine amtliche Klärung seitens der Deutschnationalen Parteileitung zu erwarten ist. Denn auch im Falle des Dames-Umsalles ist eine Taktik zur Anwendung gekommen, die der Parteileitung Deckung nach mehreren Fronten hin ermöglicht und daher zu keiner späteren Zeit erlaubt, die überaus geschickt gemischten Karten aufzudecken und dadurch die einmal gewonnene Position zu gefährden.

Zur Zeit der Hergtschen Parteiherrschaft war der Abgeordnete v. Lindeiner-Wildau bekanntlich der sogenannte „politische Beauftragte“ der Deutschnationalen Volkspartei und zugleich Adjutant Hergts. In parteileitenden Kreisen war es damals durchaus kein Geheimnis, daß Lindeiner als politisches „Mädchen für alles“ fungierte und Geheimaufträge auszuführen hatte, an deren Erledigung Fraktions- und Parteiführer selbst unbeteiligt blieben, um im Notfall vor der Öffentlichkeit dementisprechende Erklärungen ab-

geben zu können in der Hoffnung, daß man sich grundsätzlich an die Parteiführer halten und nicht auf den Gedanken kommen werde, auf Lindeiner oder Treppiramus, einst Adjutant Bestarps, zu verfallen.

Es mag daran erinnert werden, daß dieses Verfahren z. B. aus Anlaß des Rapp-Bußches in Szene gesetzt wurde, als Lindeiner am 8. März 1920 zu einer Staatsbehörde entsandt wurde, um den damals erwarteten und in der Nacht vom 12. zum 13. März ausgebrochenen Rapp-Bußch, wie seine Führer es später nannten, zu „verrotten“. Ganz sicher wird heute weder Bestarp noch Hergt bestreiten, Urheber der Entsendung Lindeiners gewesen zu sein, um einerseits nicht vor den früheren und gegenwärtigen Bußchbewegungen „benutzt“ zu erscheinen, und andererseits dem Glauben freien Spielraum zu lassen, es könnte auch der verstorbene Helfferich als Auftraggeber in Frage kommen.

Dieses typische Beispiel, das sich natürlich beliebig vermehren läßt, weist unzweifelhaft auf Lindeiner als Unterhändler in Sachen des Dames-Umsalles hin, zumal da er in dieser Hinsicht nach dem Urteil seiner eigenen Anhänger sich „wie ein politischer Seitenspieler“ aufgeführt hat. So eröffnete er z. B. seinen ersten Vortrag nach dem Dames-Umsall in Schöneberg mit dem bezeichnenden F: „Sie haben in Erinnerung, daß ich hier vor wenigen Tagen von derselben Stelle aus ehrenwörtlich versichert: Der Dames-Umsall wird von der Deutschnationalen Volkspartei unter allen Umständen geschlossen abgehaut werden; und nun ist es doch anders gekommen.“

Lügen über Karl Marx.

Kampfmethoden der „Deutschen Tageszeitung“.

Eques, d. h. Ritter, nennt sich ein Mitarbeiter der „Deutschen Tageszeitung“, dessen „Blaudereien“ sich stets durch vollendete Geisteslosigkeit, oft aber auch durch einen Grad von Gemeinheit auszeichnen, wie er selbst in der deutschnationalen Presse nicht ganz gewöhnlich ist. Eine Spigenleistung dieser Art vollbringt Eques in der Dienstagabendnummer seines Blattes, in der er an den bekannten Biographen Emil Ludwig die rhetorische Aufforderung richtet, doch einmal eine Biographie von Karl Marx zu schreiben, und dann fortführt:

„Deshalb auf, Emil Ludwig! erzähle dem deutschen Volke von dem Menschen Karl Marx!“ Erzähle nach deiner ganzen Gerechtigkeit! Erzähle, wie dieser große Sozialist nach Ansicht seiner Biographen ein geradezu verabscheuenswürdiges Mensch gewesen ist, der Weib und Kinder hungern ließ — selbst „Kaviar schlemmte“ — der seine ihm in wunderbarer Liebe anhängende Frau aus deutschem Adelsgeschlecht einfach in den Tod trieb — sieben Kinder im Elend hinterließ, von denen zwei Töchter aus Verzweiflung den Freitod wählten. Otto Rühle, sein Biograph, sagt von Marx: „Das Hemd auf dem Gehirne, trug er mit der Geistes des Lords — sein Konstel.“ Marx ließ Engels die bestellten literarischen Arbeiten anfertigen und steckte Geld und Anerkennung für sich ein.

Wie treffend könnte Ludwig Marxens ganze Gesinnungslumperei darstellen, seine mehr als erbärmliche Rolle als Chemann und Vater, seine ins Verblödete gehende Arroganz und Selbstüberhebung. Ludwig könnte uns sicher trefflich auseinandersetzen, weshalb Marx für keine Familie —

so unsozial — um kein schärferes Wort zu gebrauchen — handelte. Er, der sich für einen sozialen Erneuerer der Menschheit hielt! Auch für die „Faulheit“ des großen Sozialisten würde Ludwig dem Volke schon die rechten Gründe zeigen.

Man kann von dieser Darstellung sagen, daß in ihr nicht ein Wort steht, das nicht gelogen ist. Hätte dieser edle Ritter auch nur etwas über Marx gelesen, so würde er z. B. wissen, daß Marx nicht sieben, sondern vier Kinder gehabt hat; drei Töchter und einen Sohn, der als Kind starb. Von den Töchtern haben zwei ihr Leben durch Freitod beendet — beide viele Jahre nach Marx' Tode — die eine, Frau Apeling, wegen unglücklicher Ehe, die andere, Frau Lafargue, in Gemeinschaft mit ihrem Gatten, der siebzig Jahre alt geworden war und die Beschwerden des Alters fürchtete.

Es erübrigt sich, auf die übrigen Lügen des Ritters von der Dreifachelei einzugehen. Sie sind dadurch gekennzeichnet, daß der Mann, der selber zu faul ist, um im Beginn der Biographie eines großen Mannes nachzulesen, bevor er ihn besudelt, den Urheber einer der größten wissenschaftlichen Leistungen — der „Faulheit“ bezichtigt. Indes handelt es sich uns natürlich nicht darum, Karl Marx gegen die sinnlosen Schmutzereien der „Deutschen Tageszeitung“ zu verteidigen — dazu steht er zu hoch und sie zu tief —, sondern nur darum, das Niveau zu kennzeichnen, auf dem in deutschnationalen Zeitungen „antimarxistische Propaganda“ getrieben wird.

Bildfälschung unterm Hakenkreuz.

Genau wie unterm Sowjetstern.

Die bekannten Bildfälschungen, die dem kommunistischen Bilderdienst nachgewiesen wurden, lassen die völkischen Konkurrenten nicht ruhig schlafen. Was die Stalinisten in bezug auf Tschiangkaischek fertigbringen, können die Hitlerleute in Hinsicht auf Stresemann schon lange.

Vor uns liegt eine photographische Aufnahme von der Ankunft der deutschen Delegation in Haag. Das Bild ist auch in unserer Bildbeilage „Volk und Welt“ veröffentlicht worden. Im Mittelpunkt der Aufnahme steht Stresemann, links von ihm Dr. Birch und andere.

Jetzt bringt nun der nationalsozialistische „Illustrierte Beobachter“ das gleiche Bild. Aber es ist genau bei Stresemann abgeschnitten und mit einem anderen zusammengefügt worden, auf dem die charakteristischen Gestalten von Sommergästen zu sehen sind. Darunter dann die „Beschriftung“:

„Verwandte Seelen finden sich zu Wasser und zu Lande. Stresemann, Gustav, Deutschlands Wortführer auf der Haager Freimaurer-Konferenz, wird in Scheveningen von dem langsam bekannten jüdischen Operettenautor Tauber begrüßt.“

Die Fälschung ist nicht einmal geschickt verborgen. Um so deutlicher zeigt sie, daß auch bei den Hitlerleuten der Zweck selbst die dümmsten Mittel heiligt. Aber gerade deshalb muß die Fälschung niedriger gehängt werden.

Ausgestaltung des „Daily Herald“.

Vom Gewerkschaftskongress beschlossen.

London, 3. September.

Der Gewerkschaftskongress in Belfast hat heute mit großer Mehrheit einen Plan zur Ausgestaltung des Arbeiterblattes „Daily Herald“ angenommen. Beabsichtigt ist, wie der Vorsitzende des Direktoriums, Berlin, in der Sitzung erklärte, eine Arbeiterlagerszeitung zu schaffen, die an Umfang und Verbreitung hinter keinem anderen englischen Blatt zurücksteht. Es werde einige Zeit vergehen, bevor der neue Plan, zu dessen Durchführung die Aufbringung entsprechender Geldmittel erforderlich ist, verwirklicht werden könne. Die Politik des Blattes werde selbstverständlich durch die Umgestaltungspläne in keiner Weise berührt.

zialistengesetzes war es dem Mute und der Unerfahrenheit des Genossen Wogenitz zu danken, daß das illegale Organ der Partei, der „Sozialdemokrat“ vielfach in Deutschland in verschiedenen Druckereien hergestellt werden konnte.

Nach einer 16 Jahre langen aufreibenden und völlig eigenartigen Tätigkeit als Vertrauensmann und Redakteur wendete sich Wogenitz wieder nach Leipzig. Obwohl er schon vor den Sechzigern stand, sollte hier für ihn eine neue Periode wirkungsvoller Tätigkeit beginnen, und zwar in der Buchdruckerorganisation, die ihn bald zum Gehilfenvertreter des Kreises Sachsen in der Buchdruckerorganisation wählte. In diesem Amte war Wogenitz über 15 Jahre tätig, und er war schon weit über die Siebzig, als er dieses Amt niederlegte. Bis zu seinem 79. Jahre arbeitete dann Wogenitz noch am Sechstagen. Seit zwei Jahren pflegt er in körperlicher und geistiger Frische der Ruhe, die er noch dazu benutzt hat, wichtige Erinnerungen aus seinem Leben, von parteiorganisatorischen Werten, besonders auch seiner frühesten und früheren Jahren, niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Möchte dem alten verdienten Kämpfer noch ein heiterer Lebensabend beschieden sein! R. 3.

Schwierige Einigung in Ostasien.

Moskau verbält sich abwartend.

Moskau, 3. September. (Df-Expres.)

Da hinsichtlich der Lösung des Konflikts mit China ein weiterer Fortschritt nicht zu verzeichnen ist, so verbält man sich in den politischen Kreisen und in der Sowjetpresse noch reservierter, als schon nach dem Eintreffen der chinesischen Vorschläge. Die aus Peking und Shanghai eintreffenden Nachrichten lassen eine weitere Verzögerung der Einigung über die in Aussicht genommene „Deklaration“ wahrscheinlich erscheinen. Außerdem wollen die kleinen Grenzschmarhmel im Fernen Osten auch noch kein Ende nehmen, und Charkow ist, wie die Sowjet-Telegraphenagentur meldet, mit chinesischen Truppen überfüllt. Die „Krasnaja Swesda“, das Blatt der Roten Armee, erhält aus Peking die Meldung, daß der Vizekriegsminister Bubnow, der die neugebildete rote Armee des Fernen Ostens inspiziert hat, auf der Rückreise nach Moskau bei einem Presseempfang in Peking erklärte: Die rote Armee des Fernen Ostens habe sowohl chinesische wie weißgardistische Bandenüberfälle zurückgeschlagen, sie stehe durchaus auf der Höhe ihrer Aufgabe und sei für jeden Fall bereit.

Karl Seif, der Bürgermeister des roten Wien und Vorsitzender unserer Bruderpartei, wird am 4. d. M. 60 Jahre alt. Am Dienstagabend feierten ihn eine Festversammlung von 2000 Vertrauenspersonen, und näher haben die Arbeiterfänger vor dem Rathaus ihrem Seig ein Ständchen gebracht.

Rölling geht.

Er hat das Ansehen der Justiz genügend geschädigt

Der aus dem Magdeburger Justizskandal bekannte Landgerichtsrat Rölling hat seinen Abschied erbeten, der ihm vom preussischen Justizministerium bewilligt wurde. Rölling war vom großen Disziplinarerat des Kammergerichts im Berufungsverfahren zu Strafverurteilung und zu einer Geldbuße von 50 Mark verurteilt worden, nachdem die erste Disziplinarinstanz nur einen Verweis gegen ihn ausgesprochen hatte. In der Urteilsbegründung des Kammergerichts wird ausgesprochen, daß Rölling und sein böser Geist, der Landgerichtsdirektor Hoffmann, durch ihre Handlungsweise das Ansehen der deutschen Richterschaft weit über die Grenzen Deutschlands hinaus geschädigt haben.

In Vollstreckung des Disziplinarurteils sollte Rölling von Magdeburg nach Bochum verlegt werden. Er hat aber das neue Amt nicht angetreten, sondern erst Krankheitsurlaub, und noch während desselben seinen Abschied erbeten.

Rölling verdankt seinen Ruhm lediglich negativen Eigenschaften, seiner sachlichen Unfähigkeit und persönlichen Voreingenommenheit als Untersuchungsrichter in einer Kapitalsache. Hätte er ein Grundbuch- oder Konkursbegehrer zu führen gehabt, so würde wohl nie die Welt etwas von ihm gehört haben. Mit einem wirklichen Richteramt betraut oder mußte er verlagen, weil ihm zum Richter die wesentlichste Eigenschaft fehlte: das unbedingte innere Gerechtigkeitsgefühl, das sich über alle persönlichen Vorurteile zur Unparteilichkeit erhebt.

Gewiß, Rölling war nicht der Erfinder der These, daß der ermordete Buchhalter Helling auf Anstiften des jüdischen Großfabrikanten Haas befehligt worden wäre, um in ihm einen unbehaglichen Zeugen einer angeblichen Steuerhinterziehung auszufischen. Aber diese Version betrugte sein dürftiges kriminalistisches Vorstellungsvermögen, sie schmeichelte seinem uneingestandenem Antisemitismus, sie erfreute sein reaktionäres Herz um so mehr, als von Beziehungen zwischen Haas und dem Reichsbanner gemunkelt wurde.

Seine uneingestandene Wunschvorstellung, daß Haas der Täter sein möge, mochte Rölling zu jedem objektiven Denken unfähig, so daß er sich bis zur Blindheit, bis zur Idiotie in seine These verirrte, hochlachend konnte der wirkliche Täter, der Halbkreuzler Schröder, diesen Untersuchungsrichter an der Nase herumführen, ihm Bären auf Bören, einen immer größer als den anderen, aufbinden. Je toller Zeug Schröder zusammenlag, desto wichtiger erschien seine Aussage Rölling. Jeder von Schröder in die Sache hineingezogene wurde verhöhnt; wenn es nach Rölling gegangen wäre, so hätte außer den drei von ihm festgenommenen Unschuldigen auch noch das ganze tschechische Konsulat der Stadt Magdeburg in Untersuchungshaft wandern müssen. Den Berliner Kriminalbeamten, die vergeblich Rölling aus seinem Bahn zu reißen versuchten, türmte dieser Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, bezichtigte sie der Begünstigung des Mörders, ebenso den Oberpräsidenten Genossen Hörning, der dem Röllingschen Wüten durch Hinzuziehung der Berliner Beamten in den Arm zu fallen versuchte. Das war dann das Signal für die Rechtsprelle, mit lautem Geschrei für die angeblich bedrohte Unabhängigkeit des Untersuchungsrichters einen Feldzug zu führen, der inspiriert wurde von dem „Fürsten“ des Magdeburger Landgerichts, dem Vizepräsidenten und Landgerichtsdirektor Hoffmann.

Bis dann mit den Geständnissen des Schröder und seiner Geliebten Hilde Gothe vor den Kriminalkommissaren Braschewitz und Riemann alles um Rölling zusammenbrach. Damals wurde sogar ein Teil der Rechtsprelle, die den Feldzug für Rölling geführt hatte, von Scham ergriffen. Rölling aber dürfte bis heute noch nicht eingesehen haben, was er angerichtet hat. Er gehört zu den Menschen, denen eine gütige Natur ihre sachliche Unzulänglichkeit durch einen ebenso starken Ungehörigkeitsdünkel ewig verschleierte.

Stiftgewordene Deutschnationale.

Die deutschnationale Fraktion des Preussischen Landtags hatte zu Anfang dieses Jahres auf Grund ganz reger Zeitungspublizistik ihrer Hegeprelle die Kühnheit gehabt, nochmals in der Magdeburger Wochensache eine große Anfrage an die preussische Regierung zu richten. Diese Anfrage wurde zunächst bei der Beratung des Justizrats mit auf die Tagesordnung gesetzt. Die Urheber der Anfrage hatten wohl gehofft, daß bei der Staatsberatung diese Anfrage wie viele andere stillschweigend mit erledigt werden würde. Durch diese Rechnung hatte jedoch die Sozialdemokratie einen Strich gemacht, die erklären ließ: sie verlange für diese Anfrage eine besondere und ausführliche Beratung, damit die Fraktion der von den Deutschnationalen in dieser Sache — jetzt zweifellos gegen besseres Wissen — betriebenen Hege resillos und bis in jede Einzelheit klargestellt werden könnte. Hiergegen konnten die Deutschnationalen nicht opponieren, und so wurde denn besondere Beratung der großen Anfrage im Rechtsausschuß beschlossen.

Seitdem ist es mausenhüßig geworden. Es scheint, daß die Deutschnationalen an der Beratung ihrer Anfrage gar kein dringliches Interesse mehr haben.

Hakenkreuz-Rummel in der Nordmark.

Der Boykott verpufft.

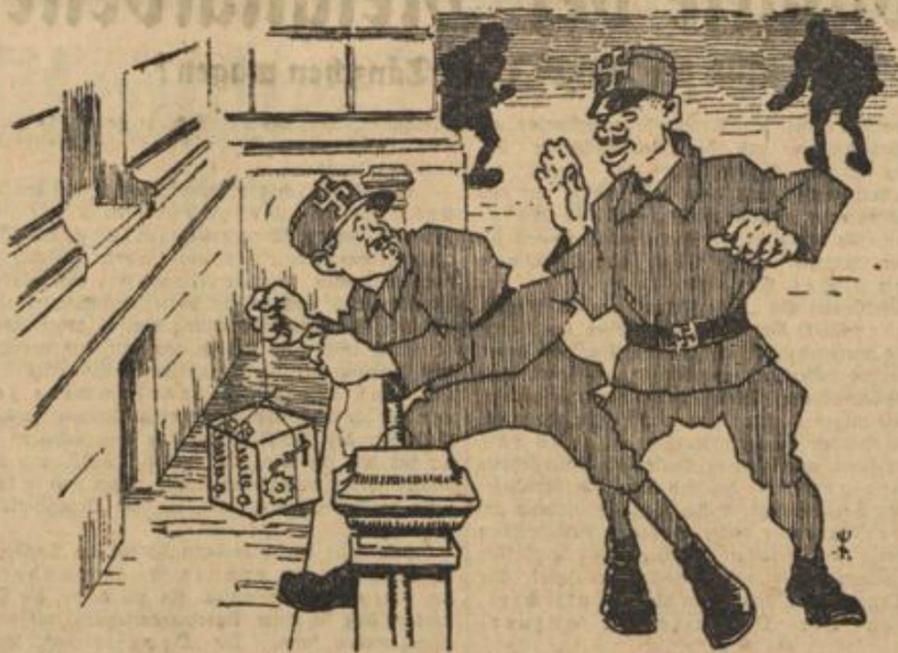
Kiel, 3. September. (Eigenbericht.)

Im Landtag und einzelnen Stadtverwaltungen Schleswig-Holsteins hat die Deutschnationale Partei eine Anfrage über die letzten Vorgänge in der Nordmark im allgemeinen und jene in Neumünster im besonderen eingebracht. Sie nahmen in ihnen die rebellierenden Bauern in Schutz und griffen die Organe des Staates und der Kommunen an. Das geschieht für die Öffentlichkeit. Wie dieselben Leute über den Bandenstrafraub sprechen, wenn sie unter sich sind, beweist der Auspruch des deutschnationalen Abgeordneten Oberjöhren, der am 2. August über die Vorgänge in Neumünster äußerte: Er könne das Verhalten der Bandenleute in Neumünster nicht verstehen. Der jetzige Staat tue doch außerordentlich viel für die Bauern, so daß zu solchen Ausschreitungen kein Anlaß vorhanden sei. Trotz dieser Erkenntnis aber stellen die Deutschnationalen empörende Anfragen an Minister und Stadtverwaltungen, in denen sie förmlich das Gegenteil von dem gesagt wird, was sie im vertrauten Kreise für die Wahrheit halten.

Wie aus den Kreisen der Stadtverwaltung von Neumünster mitgeteilt wird, ist die Boykottbewegung der reaktionären Landvolksleute gegen die Stadt ein vergebliches Bemühen gewesen. Sowohl die Organisationen der Landwirtschaft wie auch die Bauernschaft selbst denken nicht daran, den Parolen der Bandenführer zu folgen. Auch die führenden Kaufleute der Stadt erklären, von dem verhängten Boykott nichts verspürt zu haben.

Wohin mit Tirard und Genossen? Wie das Reutersche Bureau erfährt, ist über den Sitz der Interalliierten Rheinland-Kommission nach der Räumung der zweiten Zone, also vom Dezember an, noch nichts bestimmt. Die Angelegenheit werde als nicht besonders dringlich angesehen.

Am Reichstag.



„Hoffentlich geht kein nationaler Führer mit hops. Wenn nur nicht gerade Hugenberg im Hause ist.“
„Keine Sorge, Hugenberg ist bei wichtigen Ereignissen nie im Reichstag anwesend.“

Macdonalds Genfer Rede.

Haag / Abrüstung / Minderheiten / Palästina.

Genf, 3. September. (Eigenbericht.)

Macdonald erinnerte an seine Teilnahme an der Völkerbundesversammlung vor fünf Jahren und betonte, daß ihn bei seinem Wiederkommen nichts so sehr freute wie die Tatsache, daß die Räte von 1924 ausgefüllt worden sei, indem Deutschland nun an den Beratungen des Völkerbundes teilnahm. Er fuhr fort: „Die Angelegenheiten, die Großbritannien 1924 dem Völkerbund unterbreitete, sind als das Genfer Protokoll bekannt. Seine tragende Idee war die Schaffung von Sicherheit zwischen den Völkern. Seit 1924 sind wir einen anderen Weg gegangen: Der Friedenspakt ist in Paris unterzeichnet worden und dieser Pakt muß nun der Ausgangspunkt unseres zukünftigen Werkes sein. Der Friedenspakt ist in einem gewissen Maße noch ein Zutrittsschloß und es ist die Aufgabe der Völkerbundsversammlung, ihm solide Fundamente zu geben. Einen der wichtigsten Bestandteile für diese Fundamente hat die Haager Konferenz geliefert, und ich möchte allen denen Glück, die zu dem Erfolg dieser Konferenz beigetragen haben. Es gab einige Tage, an denen gewisse Ereignisse die Konferenz verdunkelten. Ich jedoch hielt es niemals für möglich, daß diese Konferenz mißlingen könnte.“ Macdonald wies dann auf Englands wiederholte materielle Zugeständnisse nach dem Kriege hin und betonte: „Es ist unsere Ueberzeugung, daß alle materiellen internationalen Uebereinkommen

auf gegenseitige und gleichwertige Zugeständnisse gegründet

werden müssen und daß ein Uebereinkommen, das einen Fortschritt auf dem Wege der Verständigung und der Zusammenarbeit bedeutet, nie durch Gewalt in irgendeiner Form erlangt werden kann, auch nicht durch die Gewalt einer zeitweisen und zufälligen Majorität. Ich will hoffen, daß die Nationen, die zu gewissen Perioden der Haager Konferenz in Opposition zueinander standen, sich künftighin in der Befriedung Europas wiederfinden. (Starker Beifall.) Die Uebereinkommen und Beiträge vom Haag werden hoffentlich in wenigen Wochen ratifiziert sein, doch auf jeden Fall können wir uns schon heute darüber freuen.

daß in der nächsten Woche, fünf Jahre, bevor es für möglich gehalten wurde, das erste der Bataillone aus dem Rheinland heimwärts ziehen wird, um niemals wieder zurückzukehren.“

Macdonald wandte sich darauf wieder dem Friedenspakt zu und betonte nochmals, daß England alles tun werde, damit dieser Frieden seine papierne Erklärung bleibe. Die Lösung des Abrüstungsproblems müsse ihn ergänzen. „Unsere Sonderaufgabe bei der Abrüstung liegt auf dem Felde der Marinerüstungen und jeder Mann wird einsehen, daß die beste Vorbedingung für einen internationalen Abrüstungserfolg ein Abrüstungsübereinkommen zwischen Amerika und England ist. Unsere Unterhaltungen mit Amerika sind in keiner Weise gegen irgendeinen Staat gerichtet. Was wir brauchen, ist ein Uebereinkommen, das die

Einberufung einer Konferenz der fünf Marinemächte

ermöglicht. Ich kenne noch nicht die endgültige Form unserer Vereinbarungen. Das gemeinsame Dokument wird einige 20 Punkte umfassen, und ich kann schon heute sagen, daß von diesen 20 Punkten nur noch bei dreien eine Einigung aussteht. Ich bin nicht sicher, ob ich Ihnen die Einigung mitteilen kann, bevor ich Genf verlassen muß, aber ich hoffe, daß Ihnen die Mitteilung auf jeden Fall vor der Beendigung dieser Versammlung gemacht werden kann.“ (Große Bewegung.)

Wir haben die Frage der Schlichtungs- und Schiedsgerichtsbarkeit geprüft, und ich bin in der Lage mitzuteilen, daß die britische Regierung die Fakultativklausel des Internationalen Gerichtshofes noch während der gegenwärtigen Versammlung unterzeichnen wird. (Starker Beifall.)

Wir haben mit den Dominien konferiert, und ich glaube, daß jedes von ihnen ebenfalls die Fakultativklausel während der Versammlung unterzeichnen wird. Jedoch werden einige von ihnen wohl in Berücksichtigung ihrer besonderen Lage einige Erklärungen hinzuzufügen.

Sie werden weiter gelesen haben, daß wir ein Uebereinkommen mit Ägypten

getroffen haben, das diesem Land die Möglichkeit gibt, die Mitgliedschaft des Völkerbundes zu erwerben. Gewiß brauchen wir Frieden zwischen den europäischen Nationen, aber Europa ist zwar ein wichtiger, aber nur ein kleiner Teil der Welt. Es gibt eine andere Welt, eine alte Welt, die jetzt erwacht und zu bestehen beginnt, was nationale Selbständigkeit ist. Wir folgen nur

den Ideen des Völkerbundes, wenn wir dieser Welt die Freiheit bringen, die uns selbst seit vielen Generationen so wichtig ist.

Macdonald warnte in dieser Beziehung vor den Möglichkeiten kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen Europa und den östlichen Völkern und wies dann auf den Zusammenhang einer

Veröhnung der Minderheiten

mit dieser Frage hin: „Sie können Europa trennen und zerhacken wie Sie wollen, Sie erhalten immer zusammengesetzte Staaten und die große Pflicht der Minderheiten in diesen Staaten ist es, den nationalen Minderheiten ihre politische und kulturelle Lage so leicht wie möglich zu machen, und ihren Stolz darin zu setzen, politisch führend mit den Minderheiten zusammenzuarbeiten.“

Etwas Ähnliches gilt für die Mandate. Die Verwirklichung eines Mandates legt dem betreffenden Staat eine internationale Verantwortung auf. Wir bedauern alle Opfer der letzten Ereignisse in Palästina,

um so mehr, als es mir nicht scheint, daß ein tiefer Konflikt diese Opfer verursacht hat. Es ist kein Konflikt zwischen Mohammedanern und Juden, es war einfach ein Ausbrechen von niedrigen Instinkten und von Unordnung. Unsere Pflicht ist es, die Situation wieder in unsere Hand zu bekommen, unsere zweite Pflicht wird sein, einen dauernden Frieden in unserem Mandat zu schaffen.“

Macdonald ging dann auf die Wirtschaftsfragen ein. Er hat Briand, seine Idee über die wirtschaftliche Zusammenarbeit Europas näher zu erläutern und forderte die

Herabsetzung der Zollbarriere.

Hohe Zölle schaffen Armut, hohe Zölle verursachen niedrige Löhne, hohe Zölle veranlassen Arbeitslosigkeit und Klassenkämpfe, ebenso sehr, wie wir sie unter einem nicht organisierten Freihandel haben würden. Darum wird England versuchen, die politische Befreiung durch ein Uebereinkommen wirtschaftlicher Zusammenarbeit zu vervollständigen.

Macdonald schloß mit den Worten: „Wenn die Nationen leben sollen und die Staaten leben falls, müssen sie ausgeklärt werden und höchste Aufmerksamkeit unserer Tage muß der Erweckung des Willens dienen, die Rüstungen herabzusetzen, alle Kriegsgedanken aus uns zu verbannen und Männer und Frauen aller Nationen zu gegenseitiger Achtung und Zusammenarbeit zu erziehen. Es braucht keine Armeen und es braucht keine unterdrückten Völker zu geben, und es ist nicht nötig, daß die Kultur sich selbst zerstört durch künftige Appelle an die Waffen.“

Englischer Vorschlag zum Artikel 19 des Völkerbundsstatuts?

Genf, 3. September.

In Kreisen der englischen Abordnung soll, wie verlautet, zurzeit ein Vorschlag vorbereitet werden, nach dem die Völkerbundsversammlung der juristischen Abteilung des Völkerbundssekretariats den Auftrag erteilen soll, für die Durchführung des Artikels 19 des Völkerbundsstatuts ein Verfahren auszuarbeiten. Artikel 19 des Völkerbundsstatuts sieht bekanntlich vor, daß die Vollversammlung von Zeit zu Zeit die Mitgliedsstaaten zu einer Nachprüfung der unanwendbar gewordenen internationalen Verträge und solcher internationalen Verhältnisse auffordern kann, deren Aufrechterhaltung den Weltfrieden gefährden könnte. Dieser Artikel enthält somit die Möglichkeit einer Revision der interalliierten Verträge, die jedoch bisher noch nicht ein einziges Mal angewendet wurde. Der englische Vorschlag soll sich auf die Erwdung gründen, daß für die übrigen Artikel des Völkerbundsstatuts 3. B. 11 und 16 Anwendungsbestimmungen ausgearbeitet worden seien, was für den Artikel 19 noch nicht zutrifft.

Die Kommissionen gebildet.

Genf, 3. September. (Eigenbericht.)

Am Dienstag vormittag trafen die sechs Kommissionen, die die Völkerbundsversammlung alljährlich bildet, zur Festsetzung ihres Arbeitsprogramms und zur Wahl ihres Vorstandes zusammen. Dabei wurde von der zweiten Kommission, die Arbeiten der technischen Völkerbunds-Kommissionen behandelt, der sozialistische Abgeordnete Breitscheid zum Berichterstatter für die Wirtschaftsfragen gewählt. Breitscheid nimmt damit den Platz ein, den in den letzten Jahren der französische Arbeitsminister Soucheur inne gehabt hat.

Wer sind die Attentäter?

Das Gutachten bestätigt die politischen Zusammenhänge.

Obwohl das endgültige Gutachten der Sachverständigen der Chemisch-Technischen Reichsanstalt über die bei dem Sprengstoffattentat auf den Reichstag benutzten Höllenmaschine noch nicht vorliegt, haben die Gutachter doch bereits auf Grund ihrer eingehenden Untersuchungen und hauptsächlich der Vergleiche mit dem von dem auswärts zur Verfügung gestellten Material der Abteilung IA des Polizeipräsidiums positiv mitteilen können, daß sich der sofort aufgetauchte Verdacht über den Zusammenhang des Berliner Attentats mit den Attentaten in Lüneburg und Schleswig-Holstein bestätigt hat.

Zu dieser Erkenntnis ist man hauptsächlich aus der Ähnlichkeit der Konstruktion der dort verwendeten Höllenmaschinen und der gleichartigen Zusammensetzung des salpeterhaltigen Sprengstoffes gekommen. Es ist sogar durchaus möglich, daß Sprengstoff und Einzelteile der Bombe aus der gleichen Quelle

stammen und daß man es also mit einer bestimmten Terrorgruppe zu tun hat.

Die Abteilung IA des Polizeipräsidiums legt nach wie vor eine überaus verstärkte Aktivität an den Tag, um die sich auf Grund des Auftrags an die Bevölkerung von Stunde zu Stunde sich mehrenden Mitteilungen aus den Kreisen des Publikums zu überprüfen und zu sichern.

Das Material, das aus den Kreisen der Bevölkerung Berlins eingegangen ist, hat sich von Montag auf Dienstag beinahe verdoppelt, so daß ein besonderer Stab von Beamten ununterbrochen tätig sein muß, die Eingänge zu kontrollieren und je nach ihrer Bedeutsamkeit für weitere Recherchen zu benutzen. Aber nicht nur in Berlin, sondern auch im Reich hat der Aufruf des Polizeipräsidiums zur Mitarbeit der Öffentlichkeit einen überaus guten Resonanzboden gefunden; besonders aus der Gegend, in der vorher Attentate dieser Art verübt worden sind, haben sich zahlreiche Personen gemeldet, die recht beachtenswerte Mitteilungen machten.

sonstigen Jugendvereinigungen irgendwie bevorzugt werden. Die Jüglinge haben auf die Versuche, sie aufzuheben, zu mehr als 90 Proz. überhaupt nicht reagiert. Die abziehenden Demonstranten wurden von ihnen mit äußerst bezeichnenden Ausdrücken belegt.

Fabrikbrand in Friedrichshagen. Erheblicher Sachschaden.

Gestern war die Feuerwehr in der Wilhelmstr. 49 in Friedrichshagen mit der Bekämpfung eines größten Fabrikbrandes stundenlang beschäftigt.

Auf dem umfangreichen Gelände befinden sich die Fabrikanlagen der Metall- und Laufschneidfabrik Grau. Während der Betrieb in voller Arbeit war, löbten aus dem Dachstuhl des Gebäudes plötzlich helle Flammen empor. In wenigen Minuten waren die oberen Stockwerke so verqualmt, daß die Belegschaft Mühe hatte, noch rechtzeitig das Freie zu gewinnen. Beim Erscheinen der alarmierten Vörschüge, die aus Köpenick, Friedrichshagen, Berlin und Adlershof herbeigeleitet waren, brannten bereits die Dachstuhl zweier aneinandergrenzenden Gebäude in ihrer ganzen Ausdehnung lichterloh. Die Flammen fanden an leicht brennbaren Materialien, die in den Bodenkammern lagerten, reiche Nahrung und die Wehren mußten sich darauf beschränken, ein Uebergreifen des Feuers auf die unteren Stockwerke zu verhindern. Nach einflüchtiger Vörschäftigkeit war der Brand gelöscht.

Die Entstehungsurache ist noch ungeklärt, der Sachschaden soll sehr erheblich sein.

Todessturz vom Dach.

Gestern nachmittag ereignete sich auf dem Neubau an der Ede Jüngerstraße und Dolomitenstraße in Pankow ein schwerer Unglücksfall. Auf dem Dach des Baues war der 55jährige Gustav Münchow aus der Kleiholzstraße 48 in Treptow mit Klempnerarbeiten beschäftigt. Er verlor plötzlich den Halt und stürzte kopfüber in die Tiefe. M. war auf der Stelle tot; seine Leiche wurde beschagnahmt.

Das Luftschiff über Spanien.

Die Heimfahrt des „Graf Zeppelin“.

Hamburg, 3. September.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ meldet der Hamburg-Amerika-Linie durch Funkpruch, daß es um 17 Uhr MEZ. Kap Ortega passiert habe. An Bord alles in Ordnung.

Cap Ortega liegt an der Nordwestküste Spaniens.

Deutschland feiert den Weltflug.

Flaggenschmuck und Schulfeiern.

In Erwartung der Rückkehr des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ von seinem Weltfluge hat die Reichsregierung zur Feier dieses Erfolges friedlicher deutscher Arbeit angeordnet, daß die Reichsbehörden am Mittwoch, dem 4. September, flaggen. Die gleiche Anordnung hat die preussische Staatsregierung für die Staats- und Kommunalbehörden getroffen.

Auf Anordnung des preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sind am Tage der Rückkehr des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ nach Deutschland Schulfeiern zu veranstalten, in denen mit der Jugend der Leistung und Bedeutung des Weltfluges und dieses Erfolges deutscher Arbeit dankbar gedacht werden soll. Nach der Schulfeier soll der Unterricht ausfallen.

Giftiger Grubenbrand.

Der Tod des Bergmanns.

Saarbrücken, 3. September.

Nachdem vor einigen Tagen ein auf dem Schacht Waldemar der Saar- und Mosel-Bergbaugesellschaft ausgebrochener Grubenbrand bald bekämpft werden konnte, brachen am Dienstag an einer anderen Stelle giftige Gaschwaden hervor. Fünfzehn Mann, die hier arbeiteten, brachen bewußlos zusammen. Nach ärztlicher Pflege konnten zwölf von ihnen sich nach Hause begeben. Bei den drei anderen mußten längere Zeit Wiederbelebungsvorkehrungen angestellt werden, die jedoch nur bei zweien erfolgreich waren.

Der Brand wird mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft.

Wird Wächter Schulz entlassen?

Der Ermittlungsrichter des Landgerichts III, der gestern in einem Hauptprüfungstermin die Frage zu entscheiden hatte, ob der Wächter Schulz in Haft bleiben soll, begab sich gestern nachmittag gegen 17 Uhr zusammen mit Staatsanwaltschaftsrat Stenig, Kriminalkommissar Werneburg und dem Verteidiger des Verdächtigten zum Neubau in der Westendallee, um bei einem Lokalkonferenzen die Frage zu prüfen, ob für die Inhaftierung des Wächters genügende Gründe vorliegen. Der Bauplatz, auf dem der Termin abgehalten wurde, war auf Anordnung des Richters in weitem Umkreise abgesperrt worden, da sich eine größere Menschenmenge angefangen hatte. Nachdem die Beteiligten die Vertretungen genau in Augenschein genommen hatten, wurde der Wächter Schulz vorgeführt und an dem Fundort der Leiche der 21-jährigen Schülerin Hilde Jepernick in dem abgelegenen Keller nochmals genau vernommen.

Gegen 21 Uhr wurde der Termin abgebrochen und auf heute früh vertagt. Im Laufe des Vormittags wird der Richter seine Entscheidung darüber treffen, ob Schulz weiter in Haft bleibt.

Kraffel vorm „Lindenhof“.

Ein Jungenstreik.

Vor dem Berliner Erziehungsheim „Lindenhof“ in Lichtenberg erschienen am Montag gegen 19 Uhr etwa 50 Personen beiderlei Geschlechts, meistens Jugendliche, unter Mitführung einer roten Fahne. Sie nahmen Aufstellung vor dem Tor des Innenhofes und ein Teilnehmer richtete über das Tor hinweg an die Heimpflegslinge eine Ansprache, in der die Wendungen vorkamen: „Wir ruhen nicht, bis diese Mauern gefallen sind! Wenn man Euch den Urlaub sperrt, so werden wir Euch helfen! Die Zuchtmethoden müssen abgeschafft werden! Ihr müßt Euch gegen die Hausordnung sträuben! Genossen, wir kämpfen mit Euch Schulter an Schulter! Wir grüßen Euch mit einem dreifachen Rotfront!“ usw.

Da die Demonstranten sich auf dem Grundstück des „Lindenhofes“ befanden und die Situation insofern bedrohlich wurde, als die Jüglinge durch die Redensarten aufgewiegelt werden konnten, wurde die Polizei benachrichtigt. Die Demonstranten zogen nach einigen Minuten ab und wurden in der Kriemhildstraße von Polizeibeamten, die im Auto herangekommen waren, festgehalten. Der Direktor erbat von der Polizei die Feststellung des Namens des Führers, die aber nicht möglich war. Daraufhin brachte die Polizei sämtliche Teilnehmer nach dem Polizeirevier. Der Direktor wurde aufgefordert, mitzukommen, was er auch tat. Er machte im Revier keine Befundungen. Die Demonstranten weigerten sich beharrlich, ihre Namen zu nennen und verlangten, daß ein kommunistischer Abgeordneter hinzugezogen werden sollte. Sie wurden schließlich nach dem Polizeipräsidium übergeführt.

Das Gerücht, daß den Jugendlichen, die im Besitz des Kommunistenblattes gemeldet waren, der Urlaub gesperrt worden sei, ist un wahr. Gesperrt wurde er einigen Jungen, die die übrigen aufzuheben versucht hatten. Es ist un wahr, daß es nur Mitgliedern der Kommunistischen Jugend nicht gestattet ist, innerhalb des Heims ihre Abzeichen zu tragen. Das Verbot, solche Abzeichen innerhalb des Heims zu tragen, besteht für jeden Jungen. Ebenso ist es un wahr, daß Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterjugend oder einer

Die Pflasterkästen
von A.M. Frey.

Copyright 1929 by Gustav Klepenheuer Verlag A.-G. Berlin

„Funt,“ sagt er nachher, als der Leutnant mit seiner Stallaterne über die stockdunkle Place de la Republique E-beinig heimwandelt in seinen gutbürgerlich möblierten Schlafkeller, „was gehen uns eigentlich die vorhandenen oder nicht vorhandenen Muttergefühle dieser armseeligen Kriegserisistenzen an?“ — Und am nächsten Morgen höchst ablehnend: „Der Kommandant kann mich wahrhaftig in dieser Sache —“

Funt ist überzeugt, daß Lipp sich sehr unsicher fühlt und im voraus weiß, daß er nicht wissen wird, auf Grund welcher Merkmale er den Fall so oder so entscheiden soll, daß er ihn am liebsten abschütteln möchte — aber hingehen muß er selbstverständlich.

Sie landen zu dritt im Trauerhaus. Der tote Säugling ist aufgebahrt in einer Pappschachtel und umgeben von Lüll, von Blumen aus Stoff und Glasperlen und von brennenden Kerzenstumpfen.

Berwandten und Freunde der Wöchnerin, die nun eine Wöchnerin sein soll, haben sich eingefunden und stehen wie schüchtern, mit großen stummen Augen, um ihr Bett. Die Wöchnerin schämt ein bißchen, als sie die Offiziere eintreten sieht. Alle wissen, es soll eine Untersuchung vorgenommen werden.

Der Kommandant scheucht erst einmal sämtliche Leute wie Hühner aus der Stube, dann fragt er die Mutter, wie das gewesen sei mit der Geburt und dem Tod.

Sie können beide nicht viel Französisch: Lipp und der Leutnant, und das Patois einer Bergarbeiterstochter beherrschen sie schon gar nicht.

Ja, das Kind habe gelebt — so ein süßes Kind — sie habe ihm die Brust gegeben, zweimal, dreimal in der Nacht, dann sei sie, sehr müde, fest eingeschlafen — und am Morgen habe das Kindchen tot ganz dicht neben ihr gelegen — ach, welch ein Unglück — so ein schöner Junge!

„Das soll wohl heißen,“ erläutert der Kommandant deutlich, „es sei möglich, daß sie den Wurm aus Versehen erdrückt habe. Der übliche Schwindel.“

Funt muß das Kind aus der Schachtel und Lipp unter die Augen heben. Es wird hin und her gewendet. Ihrer beide Blicke treffen sich und bekennen einander, daß sie beide verdächtige Spuren am Hals — sind es verfärbte Fingerabdrücke? — wahrgenommen haben.

Auch der Leutnant entdeckt sie: „Was sind denn das da für Stellen an der Gurgel?“

„Nichts von Bedeutung,“ sagt Lipp. „haben Sie schon mal einen Säugling gesehen, der einen halben Tag alt ist?“

Der Leutnant verneint. Er sei zwar verheiratet, aber der Segen des Himmels habe bisher nicht —“

„Sonst würden Sie wissen,“ unterbricht Lipp ihn hastig, „daß dieses Neugeborene da eine ganz elende Kreatur ist.“ Er befühlt ostentativ die Rippenbögen, das Aermchen. „Das Kind ist an allgemeiner Körperchwäche glatt eingegangen.“

Der Leutnant will etwas dagegen äußern; er wagt es doch nicht.

„Mademoiselle,“ sagt Lipp zu der Wöchnerin, „wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Knabe eines natürlichen Todes gestorben ist.“

Sie strahlt — und wimmert gar nicht mehr. Sie murmelt: „Das gute Kind!“ Sie scheint entzückt darüber, daß es gewissermaßen rehabilitiert ist.

Funt legt den Leichnam in die Schachtel zurück. Draußen verabschiedet sich der Kommandant merkwürdig schnell. Er dürste mit dem Ergebnis der Kommission nicht recht zufrieden sein.

„Funt —“ sagt Lipp halbblau und nachdenklich. „herr Stabsarzt,“ erwidert Funt durch die Zähne. Weitere Worte sind eigentlich überflüssig.

Lipp spricht sie doch. „Ich hab' ihm den Gefallen nicht getan. Er ist kein Tyrann von Format. Er ist nur in pedantischer Weise gehässig. Wenn er noch einen greifbaren Vorteil davon hätte haben können! Aber nur, um so ein Weib ins Ciappengefängnis zu bringen? Hat sie nicht recht gehabt — diese Mutter ganz ohne jede Basis? Ich glaube, man muß sie restlos entschuldigen.“

Funt durchlebt wieder einmal eine Viertelstunde, in der er den Stabsarzt beinahe liebt. Er sagt: „Vielleicht hätte der Herr Kommandant sich und seine vergessenen Orden durch die Affäre in Erinnerung bringen wollen.“

Lipp streift die Brust des Schreibers. Er bestätigt, als gütiger Vorgesetzter: „Damit bringen Sie sich selber mir in Erinnerung. Sie sind — wie lang denn? — anderthalb Jahr im Feld. Ja, es ist Zeit, daß ich für Sie eingee.“

„Danke sehr, herr Stabsarzt,“ murmelt Funt völlig ernüchtert und gepreßt.

26.
Der Winter geht zur Reize. Für Funt bleibt es rätselhaft, wie milde und menschlich der Stabsarzt seine Tage hinführt. Mérecoirt ist gewiß keine aufregende Kriegsangelegenheit, es ist, wenn man will, ein Buen Retiro, die Luft ist gewissermaßen gesättigt mit Behagen und Schläfrigkeit, mehr noch als zeitweise Fournes — aber denkt Lipp gar nicht daran, daß morgen der Frühling da ist, und mit ihm das Ende der Erstarrung, daß neue Säfte steigen, weniger um zu blühen, als um Blühendes hinzumähen?

Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß man die längste Zeit hier gewesen ist. Die Herren ganz oben, die das Menschenmaterial hin und her schleben und es dem Verderben oder der Konservierung ausliefern, wissen genau, wie lange das Regiment auf der faulen Haut liegt. Freilich hat es auch hier Bewunderte, Getötete, Leichtkranke, Erschöpfte gegeben. In welcher Stellung gibt es die nicht? Höchstens in einer, die so selten ist wie das große Los. Dieses Los werden wir in der nächsten Zeit nicht ziehen, viel eher ein schwarzes!

Denkt Lipp nicht Ähnliches? Er war früher doch immer sehr leicht beunruhigt durch Aussicht auf widrige Zukunft. — Er sieht viele Stunden behaglich am Ofen, summt, schmökert in Büchern, die er entliehen hat und zurückzugeben veräußert, mediert mit Funt und mit Madame, stochert in den unterirdischen Champignonbeeten genussüchtig herum, bummelt hinüber in die Rasierstube, schaut nach, ob die Marmorfontänen noch da sind, ärgert sich ein wenig, daß die goldrote Tapete mächtige Blasen geworfen hat und stellenweise sogar in Fahnen herunterhängt, geht auf die Jagd, um eine Krähle zu schießen, die er auszustopfen beginnt, dann aber im Kanonenofen, dem „Krematorium für alles“, wie er's nennt, bestatet. Auf dem Verbandplatz war er infizierendeweise einmal: als das Regiment hier in Stellung kam. In die Revierräume geht er nie.

Bei Frau Bruneau hat er sich in Ausübung ärztlicher Pflichten wiederholt bliden lassen. Aber er kommt immer sehr bleich, mit stärker gefärbtem Ledergesicht und übergelaunt nach Hause. Es ist nichts für ihn. Seine vierzig Jahre wünschenswerthartige Estopaden nicht mehr allzu häufig. Er erklärt die Dame als völlig genesen, als frei von Ansteckungskeimen und öffnet damit die Tore wieder ausschließend dem Ortskommandanten, der, um seine Gesundheit stets recht besorgt, sich von Frau Bruneau die ganze Zeit ferngehalten hat, allerdings nicht ohne mißtrauische Blicke auf Lipp zu werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Erholungstag des Volkes.

Fröhliche Stunden in freier Luft.

Die Berliner Schulfarm Scharfenberg bei Tegel hatte am Sonntag ihr Erntefest. Jammer von neuem landete die Fährde an der Insel, um die Freunde der Schulfarm auszubooten, die früheren Schüler, die treu an der alten Gemeinschaft festhalten, die Schwestern und Brüder der Oberflücker und Aufbauschüler, vor allem aber die Eltern; denn die Gemeinschaft umfaßt nicht nur Lehrer und Schüler, sondern vor allem auch die Eltern. Freiwillig hatte jeder Schüler seine besten Kräfte in den Dienst der Festvorbereitung gestellt. Auf allen Plätzen der großen Insel war es zu spüren. Das machte jeden beim Rundgang so froh. Farblich strahlte die Festwiese: bunte Wimpel, bemalte papierne Sonnenschirme, ein Dreieckler mit hohem Baldachin. Eine Schilfhütte vor dem Wald, eine kleine Schenke drüben am Wasser und ein Sittlerort zeigten die verschiedenen Plätze an, auf denen wir bald der Aufführung des Ragnarschen Waldschauspiels „Simplicius“ folgen durften.

Wie ergriß uns das Spiel der Jugend! Denn da gab jeder sich selbst: die tobenden und tanzenden Elben und Trolle, das Ritterfräulein, die Höslinge. Und erst Simplicius! Wie wird ihn ein Schauspieler so verkörpern können. Für den Jungen ist Simplicius nicht eine Rolle wie für einen Schauspieler. Nur sein eigenes Wesen gibt er im Spiel. Simplicius, zwischen Elben und Trolle allein aufgemacht, zieht hinaus in die Welt, um Liebe und Treue zu suchen — den Menschen. Bewußtlich lehrt er nach langen Irrfahrten zum einsamen Wald zurück — nur seine eigene Seele hat er gefunden. Ein altes Motiv, aber für die Scharfenberger Jugend von ewig aktueller Bedeutung! Wird sie einst, wenn sie ihre „Jugendinsel“, die keine geschlossene Gemeinschaft, verläßt, das Leben meistern können? Wird sie wirken im Sinne des Ganzen — oder, wie Simplicius, weilsüchtig sich zurückziehen, wenn sie die Weale Scharfenbergs im Leben nicht verwirklichen findet?

Wer die Schulfarm Scharfenberg in ihrer Arbeit kennt, stellt den Jungen dort eine günstige Prognose. Die romantische Zeit Scharfenbergs ist längst vorüber. Acht Jahre liegt sie zurück. Damals nahm eine Anzahl Humboldt-Gymnasien mit ihrem Führer buchstäblich von der Insel Besitz, um fern von der Großstadt ein jugendgemäßes Leben zu führen. Viel hat sich seit damals gewandelt. Verhältnismäßig wenig Bürgerhöflichkeit sind noch auf Scharfenberg, die heutigen Aufbauschüler stammen meist aus proletarischen Kreisen. Aus der kleinen abgeschlossenen Schar ist eine Gruppe von 55 Schülern geworden. Ihr Sinn soll auf die Wirklichkeit, auf das Leben in der großen, wenn auch durchaus nicht idealen Gesellschaft gerichtet sein. Dort sollen sie wirken und Wandel schaffen. Und Scharfenberg bereitet sie in der Tat darauf vor: Die Schulfarm nimmt teil an allen Gegenwartsfragen. Die Jugend arbeitet selbst für die Erhaltung ihrer Gemeinschaft auf dem Acker, in den Werkstätten. Sie bringt in geistiger Arbeit ihre Kräfte zur Entfaltung und — sie arbeitet freiwillig. Ihr Vorbild ist der Leiter, dem das Leben in Scharfenberg nicht ein Zurückziehen von der Welt bedeutet, Hingeben seinem Wert, der Erziehung der Jugend, hat er im zähen Kampf für Scharfenberg in den acht Jahren die notwendigen Grundlagen einer dauernden Erziehung geschaffen und dem Leben in Gemeinschaft mit der Jugend Inhalt und Ziel gegeben.

Die Sonne geht unter. Das Spiel ist aus. Der hoch aufgebaute Erntewagen Scharfenbergs fährt an uns vorüber. Das Leben ruft.

Volkfest in Friedrichshagen.

Am letzten Sonntag veranstalteten die Friedrichshagener Parteigenossen im herrlich gelegenen Kurpark in Friedrichshagen ein Volksfest. Es war eine der bemerkenswertesten und eindrucksvollsten Veranstaltungen, die in den letzten Jahren im Ort stattgefunden haben. Die Zahl der Teilnehmer dürfte mit 2000 nicht zu hoch geschätzt sein. Hauptanziehungspunkt war die große Spielwiese neben dem Kurpark. Es dauerte nicht lange, und es entwickelte sich hier unter tatkräftiger Mitwirkung der Arbeiterjugend und der Kinderfreunde ein frisch-fröhliches Volksfest. Berauf ging dem Fest ein imposanter Festzug durch die Straßen des Ortes. Auch hier waren es die Kinderfreunde und die Arbeiterjugend, die mit ihren hübsch aussehenden Ritten, durch ihre streng geordnete Aufstellung und ihren zahlreichen roten Fahnen den stärksten Eindruck machten. Im Kurpark-Restaurant erstreuten der Musikverein „Echo“, der Männergesangsverein „Eintracht“ und der Sportklub „Frisch auf“ die Teilnehmer mit ihren Darbietungen. Nachdem der Abteilungsleiter, Genosse Engel, die Teilnehmer willkommen geheißen hatte, hielt der Reichstagsabgeordnete Genosse Krähig eine mit starkem Beifall ausgenommene Ansprache. Sie klang in die Aufforderung aus, am 17. November auf dem Posten zu sein und dafür zu sorgen, daß die Sozialdemokratische Partei als Siegerin aus den Kommunalwahlen hervorgeht. Die Parole der Partei zum Kommunalwahlkampf lautet: Berlin muß sozialistisch werden! Den Abschluß des Festes bildete ein Kinderfahnenzug.

Fest im Fischtalgrund.

Ein Fest für die Kinder feierten am Sonntag die Bewohner der herrlichen „Gehag“-Siedlung in Zehlendorf. Die Siedlung hatte Festschmuck angelegt! Die Häuser waren reizend ausgeschmückt, überall flatterten Girlanden, schaukelten Lampen. Die Feier sollte dazu dienen, einen Grundstock für ein Kinderheim zu schaffen. Die Bewunderer der schönen Siedlung hatten sich zahlreich zur Feier eingefunden. Beinahe Großstadtgetriebe herrschte in dem sonst so stillen Winkel am Grunewald! Um 2 Uhr mittags begann die Feier mit dem Festzug. Auch hier hatten sich die Kleinen allerlei reizende Ueberraschungen für die Festgäste ausgedacht. Die Allerleinsten erschienen auf gut ausgeschmückten Festwagen als die sieben Zwerge. Andere stellten Turngruppen, die etwas größeren hatten auf ihre eigenen Verkehrsmittel nicht verzichtet. Sie hatten ihre Rollen prächtig ausgeschmückt und fuhren stolz hinter den Festwagen her. Auf dem Festplatz inmitten der Siedlung warteten schon hunderte auf den Zug. Als er endlich eintraf, konnte das eigentliche Programm abgewickelt werden. Der Vorsitzende des Siedlervereins, König, begrüßte die Gäste. Stadtrat Holz sprach im Auftrage des Bezirksamtes und wünschte den Siedlern vollen Erfolg bei der Schaffung eines Kinderheimes. Baumwäster Adolf Sommerfeld sprach den Schöpfern dieser Siedlung, Bruno Laut und Franz Gutschmidt, unter stürmischer Zustimmung den Dank für ihr Werk aus. Die Siedlung ist ein Beweis dafür, was einhellischer Wille und Tatkraft in der Republik schaffen können. Polizeipräsident Jörgiebel, lebhaft begrüßt, spendte die Siedler mit einer launigen Ansprache an, weiter zu arbeiten für die Kleinen. Wer für die Kinder arbeitet, schafft auch für die Zukunft des Staates. Mit einem Hoch auf die jungen Republikaner schloß er seine Worte. Bei Tanz und Spiel waren die Siedler noch recht lange mit ihren Gästen verweilt.

Fest der Arbeit in Brigg.

Die Brieger Genossen rufen auf zur Teilnahme am Fest der Arbeit in der Großsiedlung am Sonntag, dem 8. September. Die Großsiedlung ist eine Sehenswürdigkeit. Es sollte keinen Berliner geben, der nicht schon „draußen“ war. Hier feiert die

Sozialdemokratie ihr Fest, ein Volksfest im besten Sinne des Wortes. Alle auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Sport- und Kulturverbände sind die Träger dieses Festes der Arbeit. Wir erwarten die Festgemeinde. Inmitten des Festgeländes steht das Symbol des Ganzen: Der Turm der Arbeit!

Frühkonzert am Panke-Ufer.

Der Schubert-Chor (Mitglied des A.S.B.) veranstaltet am Sonntag, dem 8. d. M., in der Zeit von 8 bis 10 Uhr, ein Frühkonzert in dem Schulgarten der weltlichen Schule in der Götterburger Straße auf dem Wedding. Der schöne Schulgarten, der seine Entstehung der tätigen Mithilfe unserer Genossen der 19. und 20. Abteilung verdankt, liegt, beschattet von alten Weidenbäumen, idyllisch am Pankeufer und ist in mancher Beziehung sehenswert. Alle Genossen sind zu dem Frühkonzert eingeladen.

Die billige und schöne Wohnung.

Ausstellung des Bezirksamtes Friedrichshain.

Ueber 300 Vertreter der Behörden des Reiches und Preußens, des Magistrats, der Bezirksamter und der Lehrerschaft waren kürzlich der Einladung zur Eröffnung der Wohnungsausstellung des Bezirksamtes Friedrichshain gefolgt.

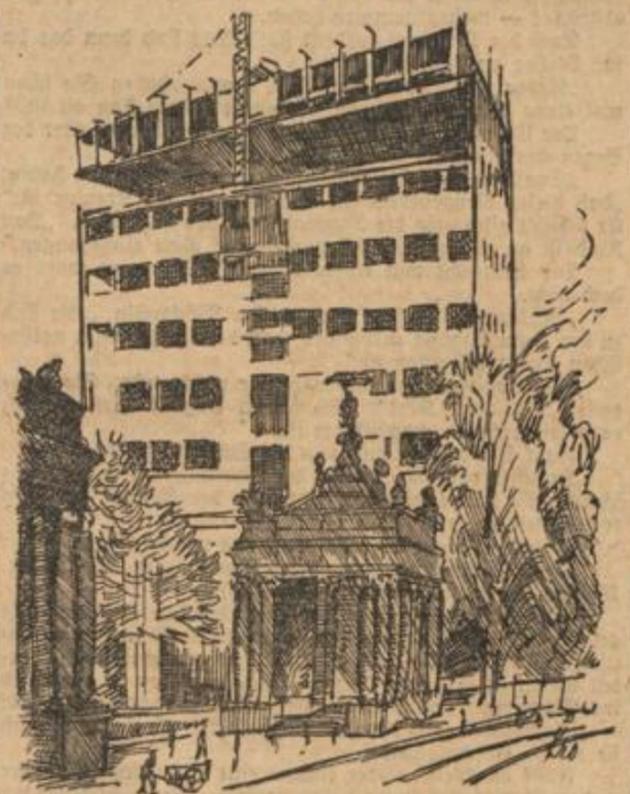
Keine feste Feierlichkeit langweilte uns. Das Bezirksamt Friedrichshain hat durch die Eröffnung der Ausstellung gezeigt, daß man es versteht, Gäste und Mitarbeiter zu Freunden seiner kulturellen Arbeit zu machen. Mit dem 3. Satz aus dem Streichquartett Op. 2 von Richard Strauß wurde die Feier eingeleitet. Bürgermeister Genosse Rieliß begrüßte sodann die Erschienenen und legte in eindrucksvollen Worten die Gründe dar, die gerade das Bezirksamt Friedrichshain veranlassen, mit einer solchen Ausstellung an die Öffentlichkeit zu treten. Der Bezirk Friedrichshain als räumlich der kleinste und dennoch dichtbesiedelteste Berliner Bezirk verfügt heute über keinen Raum, zuwandernde Bevölkerungsteile oder sonstigen Bevölkerungszuwachs unterzubringen. Er muß im Gegenteil bestrebt sein, die Abwanderung in günstigere Bezirke zu fördern. Da Mietkafnern und Kleinwohnungen im Bezirk vorherrschen, so sei es die soziale und die kulturelle Aufgabe des Bezirkes, das Wohnungselend zu bekämpfen.

Dazu gehöre aber auch, der schaffenden Bevölkerung die Möglichkeiten zu zeigen, wie sie ihre bescheidenen, äußerlich und innerlich unfreundlichen Wohnungen nach Lage ihrer Verhältnisse und Mittel freundlich und geschmackvoll auszugestalten vermögen.

Professor Spannagel und Stadtrat Genosse Genzsch, die sich um das Zustandekommen verdient gemacht haben, führten die Gäste in den Sinn und das Wesen der Ausstellung noch näher ein. Der nachfolgende Gang durch die Ausstellung zeigte, daß die Voraussetzungen, die für die Gestaltung der Ausstellung maßgebend waren, glücklich gelöst worden sind. Noch Entwürfen von Professor Spannagel haben gemeinnützige Unternehmen wie die Konjunktionsgesellschaft Hausrat, Bildenhall und auch verschiedene Handwerksmeister ausgezeichnete Arbeiten geliefert. Wir möchten hoffen, daß kein Arbeiter, Angestellter oder Beamter es verkümmern sollte, sich die Ausstellung, die täglich von 10 bis 21 Uhr in den Räumen der Berliner Tischlerhütte, Straßmannstraße 6, geöffnet ist, anzusehen.

Das Hochhaus am Kleist-Park.

Ueber den altersgrauen Kolonnaden des Kleist-Parkes an der Potsdamer Straße, die einst in der Königsstraße standen, erhebt sich der letzte Hochbau des „Kathrein-Hochhauses“, der nach den Entwürfen von Bruno Paul in modernster Weise ausgeführt wurde. Der Riesenbau wurde in der Rekordzeit von nur 6 Monaten, trotz schwieriger Gründungsarbeiten



und des starken Frostes, vollendet. Am 19. Juli wurde das Richtfest gefeiert. Bei einer Höhe von 43 Meter enthält dieser „Wolkenkratzer“ 12 Geschosse, die als ideale Arbeitsräume anzusprechen sind, da sie von allen Seiten Licht, Luft und Sonne erhalten. Hier wird die Verwaltung untergebracht; die ihr unterstehenden zehn Fabriken sind über das ganze Reich verstreut. Eine kleine Probierstube im Erdgeschoss ist für das Publikum bestimmt, das hier für 10 Pfennig eine Tasse Kaffee kredenz bekommen.

Um den Tod der Feuerwehrleute.

Eine Anfrage der sozialdemokratischen Stadtverordneten.

In der Stadtverordnetenversammlung wird die sozialdemokratische Fraktion folgende Anfrage einbringen, deren sofortige Beantwortung in der ersten Stadtverordnetenversammlung sie wünscht:

„Das am 28. August 1929 am Kurfürstendamm 178 geschehene Brandunglück hat drei Feuerwehrleute das Leben gekostet und acht weitere Beamte sind dabei verletzt worden. Wie fragen an: 1. Worauf ist dieser so verhängnisvolle Ausgang eines an sich nicht bedeutenden Brandes zurückzuführen? 2. Welche Vorkehrungen gedenkt der Magistrat zu treffen, um das Leben der Beamten mehr als bisher vor solchen Katastrophen zu schützen. 3. Welche Vorkehrung hat der Magistrat getroffen, um die Hinterbliebenen vor Not zu schützen?“

In unseren Kommentaren zu dem verhängnisvollen Brandunglück hatten wir nachzuweisen gesucht, daß die wahren Schuldigen der Katastrophe erst noch festgestellt werden müssen. Aus diesem Grunde begrüßen wir die Anfrage der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion ganz besonders.

Gasunglück in Charlottenburg.

Zwei Frauen ums Leben gekommen.

In der Königsstr. 12 in Charlottenburg wurde gestern ein schweres Gasunglück, dem zwei Frauen zum Opfer fielen, entdeckt.

Aus der Wohnung der 75jährigen Frau Emilie Riische drang in den frühen Nachmittagsstunden starker Gasgeruch, so daß Mieter Verdacht schöpften und den Verwalter des Hauses alarmierten. Der Mann fand keinen Einlaß und alarmierte daraufhin Polizei und Feuerwehr. Die Tür wurde gewaltsam geöffnet und in dem völlig mit Gas angefüllten Schlafzimmer fanden die Beamten die Wohnungsinhaberinnen und ihre 35jährige Schwiegertochter, die in Wolpa wohnte und sich seit einigen Tagen in Berlin zu Besuch aufhielt, leblos auf. Leider waren die Wiederbelebungsvoruche bei beiden Frauen ohne Erfolg.

Nach den polizeilichen Feststellungen sind Frau R. und ihre Schwiegertochter das Opfer eines Unglücksfalles geworden. Der Hahn der Gasleitung in der Küche war nur halb geschlossen, und im Laufe der Nacht konnten so ungehindert größere Gasengen ausströmen, die bald die ganze Wohnung erfüllten.

Neues Straßenbahnunglück.

Drei Personen erheblich verletzt.

Dem Straßenbahnunfall des gestrigen Vormittags in Tegel ist selber bereits am Nachmittag ein neues Unglück in Lichterfelde gefolgt, bei dem drei Personen zu Schaden gekommen sind.

Gegen 15 Uhr erfolgte in Lichterfelde an der Ecke der Berliner und Osbornstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnzug der Linie 100 und einem Lastkraftwagen. Die beiden Fahrzeuge fuhren in gleicher Richtung, und als der Lastwagen sein Tempo verlangsamte, wurde er von dem Triebwagen der Straßenbahn gerammt. Während der Führer der Straßenbahn unverletzt blieb, wurden die Fahrgäste durch den Zusammenprall derart durcheinander geworfen, so daß drei Verletzungen davontrugen.

Am schwersten wurde ein Kaufmann Adolf Tucher aus der Colkmstraße betroffen, der eine Beckenquetschung erlitt, so daß er ins St. Blyenz-Krankenhaus transportiert werden mußte.

Ferner wurden der Reichwehroffizier Hagemann von der Fahrabteilung 3, Pankow, und ein Kurt Perle aus der Reinickendorfer Straße durch Glassplitter und Prellungen verletzt. Die Feuerwehr mußte für die Abschleppung des ziemlich stark beschädigten Lastkraftwagens sorgen.

Die Schuldfrage konnte bisher nicht geklärt werden.

Dampfer gesunken!

28 Vermisste bei den Philippinen.

New York, 3. September.

Wie aus Manila gemeldet wird, ist der Dampfer „Mayonon“ an der Südküste der Philippineninsel Luzon in einen Taifun geraten und gesunken. 28 Personen werden bisher vermisst, während neun gerettet werden konnten.

Plaza. Eine ganz große Nummer im Septemberprogramm der Volksvariétébühne am Ostbahnhof sind die 2 Hugenots in ihrem Tanzakt, den sie mit Darbietungen moderner Musik verbinden. Sehr belustigend zu sehen, wie die Partnerin des Sektanzers eine ausgemachte „kleine Kröte“ spielt, nur um „ihm“ Ungelegenheiten zu bereiten. Sektanzern und Klavierspielern dürfte ihr so leicht niemand nachmachen. Claire Waldoff vertritt Berliner „Mitläufer“ in einem Sketch, der allzu sehr auf den Dsten berechnet ist. Zwanzig Kafkas hat Marisch, die gutgewachsene Dompteurin, dressiert. „Extravaganzen am Flügel“ leisten sich 2 Cozettens, wobei der Flügel als Trampolin benutzt wird. Klassische Kraftmenschen sind die 3 Aaz, nach der humoristischen Seite hin vertreten die 2 Hugenots die Akrobatik. Das Fratellini-Trio kopiert mit bestem Erfolg die altherühmten Fratellinis, die bekanntlich ihre Bühnenlaufbahn im vorigen Monat beendeten und einen Teil ihrer Tricks an das Trio abgetreten haben. Für Kolauer sorgt dann noch Max Margelli, das Unikum. — Die Darbietungen auf der Bühne bestreben so sehr, daß man auf die Sondernovitäten der „Dropsverkäuferinnen“ im Foyer gern verzichten würde.

Sprechchor für Proletarische Feiertunden. Übungsstunde am Donnerstag, dem 5. September, abends 7½ Uhr, im Gesangslokal der Sophienschule, Weinmeisterstr. 16/17.

Breslauer Werkbundausstellung „Wohnung und Werkraum“. Der Hauptauschuss der Ausstellung „Wohnung und Werkraum“ hat gemeinsam mit dem Aufsichtsrat der Breslauer Messe- und Ausstellungsgesellschaft beschlossen, die Ausstellung bis einschließlich Sonntag, den 29. September 1929 aufrechtzuerhalten.



Heilwirkend!

Faehlinger Versanddata'is, Berlin SW II
Schneeberger Str. 16a. Tel. Lützow 4266-61

Weltkohlenbilanz 1928.

Wann kommt die internationale Kohlenverständigung?

In der ganzen Welt befindet sich der Kohlenbergbau in Schwierigkeiten. Einmal wird die Kohle durch die Ausnutzung der Wasserkräfte und durch Anwendung der Dampferzeugung merklich zurückgedrängt, zum anderen hat auch hier der Krieg zu bedeutenden Produktionssteigerungen bei verringertem Bedarf und damit zu verschärfter Konkurrenz geführt. Ueber die Entwicklung des Weltmarktes, der Produktion in der ganzen Welt und in den einzelnen Ländern im Jahre 1928 veröffentlicht der Reichskohlenverband, der Dachverband der deutschen Kohlenindustrien, umfangreiches Zahlenmaterial. Danach ist die Lage Deutschlands im Vergleich zu anderen Ländern keineswegs besonders ungünstig, wie vielfach angenommen wird.

Gegenüber dem Rekordjahr 1927 ist die Weltkohlenförderung im letzten Jahre von 1464,2 Millionen Tonnen auf 1438,1 Millionen Tonnen leicht zurückgegangen. Dieser Rückgang ist zurückzuführen auf die um 42,7 Millionen Tonnen niedrigere Steinkohlenförderung in Höhe von 1224,6 Millionen Tonnen, während die Förderung der Braunkohle weiter um 16,6 Millionen Tonnen auf 213,5 Millionen Tonnen wuchs. Im Vergleich zu 1913 ergibt sich bei der Gesamtkohlenförderung (1340,7 Millionen Tonnen) eine Steigerung von 7,3 Proz., bei der Steinkohlenförderung (1212,7 Millionen Tonnen) von nur 12, bei der Braunkohlenförderung (128 Millionen Tonnen) aber von 66,8 Proz. Den Anteil der wichtigsten Länder an der Steinkohlenförderung zeigt folgende Tabelle (in Millionen Tonnen):

	1913	1927	1928
Bereinigte Staaten . . .	518,6	539,8	514,2
Großbritannien . . .	292,0	255,3	241,6
Deutschland . . .	140,8	153,6	150,9
Frankreich . . .	40,1	46,4	45,8
Poln-Obererschlesien . . .	32,3	27,7	30,2

Die Förderung ist gegen 1927 in den Vereinigten Staaten um 4,7 Proz., in England um 5,4 Proz., in Deutschland aber nur um 1,7 Proz. zurückgegangen, während sie in Polen um 9 Proz. stieg. Gegenüber 1913 bleiben die Zahlen der amerikanischen Förderung von 1918 nur geringfügig zurück, aber die

englische Förderung beträgt nur 82,7 Proz.

der Förderungen von 1913. Die Ziffern für Deutschland liegen 1928 um 7 Proz. höher als 1913. Einen ganz gewaltigen Aufschwung zeigt der holländische Bergbau. Dagegen weisen die Ziffern für die Koksproduktion (in Millionen Tonnen)

	1913	1927	1928
Bereinigte Staaten . . .	42,0	46,1	47,7
Deutschland . . .	31,6	33,2	33,8
England . . .	13,0	12,0	11,4
Belgien . . .	3,5	5,3	5,8
Frankreich . . .	4,0	4,0	4,4

nur bei England einen Rückgang gegenüber 1927 und auch gegenüber 1913 aus.

Der gewaltige Aufschwung des Braunkohlenbergbaus seit 1913 ist fast ausschließlich Deutschland zugute gekommen. Mehr als drei Viertel (166 Millionen Tonnen von 213,5 Millionen Tonnen) entfallen auf die deutsche Förderung.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Zahlen über die Verbrauchsentwicklung. Leider fehlt in diesem Jahr die Angabe über den Gesamtverbrauch der Welt; aber den Ziffern für die wichtigsten Länder ist zu entnehmen, daß das Jahr 1928 auch beim Verbrauch einen Rückgang gebracht hat.

Verbrauch (umgerechnet auf Steinkohle, in Millionen Tonnen):

	1913	1927	1928
Bereinigte Staaten . . .	486,2	517,9	494,0
England . . .	192,3	184,9	169,2
Deutschland . . .	147,9	153,7	157,4
Frankreich . . .	(62,5)	86,9	84,6
Belgien . . .	(26,4)	36,2	34,2
Polen . . .	—	29,6	26,8

Gegenüber 1927 hat im Jahre 1928 als einziges Land Deutschland eine Verbrauchssteigerung aufzuweisen. Gegenüber 1913 ist der Verbrauch in Deutschland stärker als im Weltdurchschnitt gestiegen, während in England ein Rückgang um über 10 Proz. zu verzeichnen ist.

Ein besonderes Problem für die Weltmarktlage bildet die Entwicklung des polnischen Bergbaus. Bei einem Rückgang des polnischen Verbrauchs um 10 Proz. stieg die Förderung um 9 Proz.; die Ausfuhr war deshalb um 17,4 Proz. höher als im Vorjahr. Möglich ist diese hohe polnische Ausfuhr nur mit Hilfe eines sozialen Dumpings. Polen zahlt die niedrigsten Löhne, die noch

um 50 Proz. unter denen des deutschen Hungerreviers

in Waldenburg liegen. Trotz dieser niedrigen Löhne, trotz geringer Transportkosten nach Danzig bringt die Ausfuhr dem polnischen Bergbau Verluste.

Die Weltmarktpreise waren infolge des Verbrauchsrückganges und des scharfen Wettbewerbs sehr gedrückt. Erst in diesem Jahre hat sich die Lage unter dem Einfluß der ungewöhnlichen Kälte und der starken Nachfrage von Frankreich und Belgien wesentlich gebessert. Bemerkenswert ist, daß England trotz großer Anstrengungen und Preisopfer keine Besserung seines Außenhandels erreichen konnte.

In den Zahlen für Deutschland macht sich der Einfluß des Arbeitskonflikts in der Eisenindustrie bemerkbar. Obwohl die Eisenindustrie 3 Millionen Tonnen weniger als im Vorjahr abgenommen hat, ist der Gesamtverbrauch um 3,7 Millionen Tonnen Steinkohle auf 157,4 Millionen Tonnen gestiegen. Dieser Mehrverbrauch geht vor allem auf Rechnung der Landwirtschaft und des Hausbrandes und ist fast ausschließlich der Braunkohle zugute gekommen.

Die Gesamtkohlenförderung in Deutschland stieg von 187 Millionen Tonnen im Jahre 1927 auf 187,8 Millionen Tonnen im Jahre 1928 und war um 1,7 Proz. höher als 1913 (180,1 Millionen Tonnen). Die Aufstellung auf die einzelnen Kohlenarten zeigt folgende Tabelle:

(in Mill. Tonnen)	Davon		
	Steinkohle	Ruhrgebiet	Braunkohle
1913 . . .	140,7	114,1	87,2
1927 . . .	153,5	117,9	150,5
1928 . . .	150,8	114,5	166,2

Der Rückgang der Förderung im Ruhrgebiet, der allein durch die Aussperrung verursacht wurde, ist größer als in ganz Deutschland. Obwohl die

Braunkohlenförderung fast doppelt so hoch

wie 1913 ist, kann die Nachfrage nicht voll gedeckt werden. Die Koksproduktion ist trotz des Rückganges der Steinkohlen-

förderung gestiegen, ein Zeichen dafür, wie die Unternehmer bestrebt sind, durch Verkokung und Verwertung der Nebenprodukte die Rentabilität zu steigern.

Im Außenhandel der Braunkohle hat sich der Einfuhrüberschuß des Jahres 1913 von 4,5 Millionen Tonnen in einen Ausfuhrüberschuß von 2,2 Millionen Tonnen im Jahre 1928 verwandelt; dieser war um 120 000 Tonnen höher als im Jahre 1927. Der Ausfuhrüberschuß an Steinkohle von 29,2 Millionen Tonnen ist um 4,6 Millionen Tonnen niedriger als im Vorjahre (1913 = 34,1 Millionen Tonnen). Dieser Rückgang ist zum Teil von den Unternehmern absichtlich herbeigeführt worden, da sie nach der Preiserhöhung vom 1. Mai 1928 den verlustbringenden Export einschränkten.

Nach Mitteilungen des Rheinisch-Westfälischen Kohlenyndikats ist der Absatz im 1. Halbjahr 1929 im bestrittenen Gebiet von 15,64 Millionen Tonnen (1928) auf 18,41 Millionen Tonnen gestiegen, während der Absatz im unbestrittenen Gebiet ein wenig zurückging, von 23,51 auf 23,40 Millionen Tonnen. Da der deutsche Kohlenverbrauch in derselben Zeit gestiegen ist, so stellt dieser höhere Anteil des bestrittenen Gebiets nichts anderes dar als eine Verschiebung der Grenzen, innerhalb derer der englische Berg-

Ausflug zu den Montanabschlüssen.

Kölnener-Konzern erhöht Dividende von 6 auf 7 Prozent.

Wie alljährlich, eröffnet auch diesmal wieder der Kölnener-Konzern den Reigen der großen Montanabschlüsse. Der Aufsichtsrat des Unternehmens hat jetzt beschlossen, die Dividende von 6 auf 7 Prozent heraufzusetzen, obwohl diesmal nach der Kapitalerhöhung von Anfang 1928 das gesamte Kapital von 110 Millionen zu verzinsen ist.

Wenn auch Bilanz und Geschäftsbericht noch nicht vorliegen, lassen die jetzt veröffentlichten Gewinnziffern bereits die sehr gute Ernte aus der Stahl- und Kohlenkonjunktur im laufenden Jahr erkennen. So hat sich in dem am 30. Juni abgeschlossenen Betriebsjahr 1928/29 der gesamte Betriebsgewinn von 33,5 auf 37 Millionen erhöht. Dagegen sind Sozialabgaben von 7,9 auf 7,8 Millionen zurückgegangen und die Steuerleistungen mit 8,05 Millionen so gut wie unverändert geblieben. Der nach Abzug dieser Unkosten und Abgaben ausgewiesene Rohgewinn übertrifft mit 18,2 Millionen Mark die Ergebnisse des schon guten Vorjahres um fast 30 Prozent. Wir kommen nach Bekanntgabe des Geschäftsberichtes auf den Abschluß dieses Konzerns noch näher zurück.

Starke Ansprüche an die Reichsbank.

Der Ausweis zum 31. August.

Der jetzt veröffentlichte Reichsbankausweis vom 31. August zeigt, daß die Ansprüche der Wirtschaft an die Zentralnotenbank doch stärker gewesen sind als nach dem verhältnismäßig leichten Welterwachen des Monatsendes am Geldmarkt zu erwarten war. Obwohl die Befassung der Reichsbank zum August Ultimo weit höher ist als am Ende der vorhergehenden Monate, so zeigt doch ein Vergleich mit dem Ausweis Ende August 1928, daß diese stärkere Befassung saisonmäßig bedingt ist und schon von der Erntefinanzierung beeinflusst wird.

Die gesamte Kapitalanlage hat sich in Wechseln, Schecks, Lombards und Wertpapieren in der Berichtswache um 748 Millionen auf 2927 Millionen Mark erhöht. Im einzelnen haben die Bestände an Wechseln und Schecks um 614,1 Millionen auf 2634,5 Millionen, die Lombardbestände um 118,4 auf 162,1 Millionen zugenommen. Die Bestände an Reichsschatzwechseln stiegen gleichfalls um 15,5 auf 37,6 Millionen Mark.

An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen kassen in der Berichtswache 768,3 Millionen in den Verkehr ab und zwar erhöhte sich der Umlauf an Reichsbanknoten um 744,2 auf 4897,3 Millionen, und der Umlauf an Rentenbankscheinen um 24,1 auf 431,7 Millionen Mark. Gold und deckungsfähige Devisen weisen eine Zunahme um 2,2 Millionen auf insgesamt 2491,5 Millionen auf. Hieron haben die Goldbestände sich um 6,4 auf 2193,4 Millionen erhöht, dagegen die Bestände an deckungsfähigen Devisen eine Abnahme um 4,2 auf 308,1 Millionen zu verzeichnen. Die Deckung der Noten durch Gold allein stellte sich auf 44,6 gegen 52,4 Prozent in der Vorwoche und die Deckung durch Gold und deckungsfähige Devisen auf 50,9 gegen 59,9 Prozent.

Ausdehnung der Metallgesellschaft.

Gummibearbeitung als neuer Produktionszweig.

Die Metallgesellschaft A.-G. in Frankfurt a. M. dehnt sich immer mehr zu einem umfassenden Metallbearbeitungs- und Chemiekonzern aus. Ein neues Interessengebiet der Gesellschaft ist die Gummibearbeitung. Im Jahre 1928 wurde mit einem Kapital von 1 Mill. RM die Kaufschul G. m. b. H. gegründet, als deren Zweck der Handel mit Kaufschul, die Verarbeitung von Kaufschul und Kaufschulprodukten genannt wurde. Ende August dieses Jahres wurde nun eine neue Gründung auf diesem Gebiet bekannt: die Errichtung der Dorez A.-G. für Kaufschulverarbeitung mit einem Kapital von 0,5 Mill. RM. Zweck der Gesellschaft ist die Herstellung und der Vertrieb von aus Kaufschul hergestellten Halb- und Fertigfabrikaten. Es handelt sich hierbei um ein der Metallgesellschaft gehörendes Verfahren, die aus den Gummibäumen gepaßte Kaufschulmilch zu trocknen, in diesem getrockneten Zustand zu transportieren und dann später an einer anderen Stelle zu verflüssigen und zu verarbeiten. Von einer kleinen amerikanischen Chemiefirma ist dies Verfahren bereits ausprobiert worden; dies ist wohl auch der Grund, weswegen sich diese amerikanische Firma am Kapital der Dorez A.-G. beteiligt hat. In Frankfurt a. M. soll jetzt eine größere Fabrik errichtet werden, die zur Herstellung von Kaufschulfabrikaten bestimmt ist.

Erst vor wenigen Monaten erreichte eine andere wichtige Interessenausdehnung des Metallgesellschaft-Konzerns Aufmerksamkeit: die Teilnahme an der Kapitalerhöhung der Compagnie Minière de Zaita. Dies ist eine französische Gesellschaft, die in verschiedenen Ländern Kupfer- und Phosphatinteressen hat; insbesondere kontrolliert sie eine chilenische Kupfererz- und Bismut-Gesellschaft. Diese chilenische Gesellschaft baut gegenwärtig unter der technischen Leitung der Metallgesellschaft ihre Anlagen aus.

bau infolge der erwähnten Preiserhöhung konkurrenzfähig wurde. Die Preiserhöhung hat zu einer Belastung des verfeinerten unbestrittenen zugunsten des bestrittenen Gebiets geführt.

Die Belegloshaltsziffer für den Steinkohlenbergbau ist im Berichtsjahr weiterhin zurückgegangen, da

die Leistung je Mann und Schicht

dauernd steigt. 1927 waren noch durchschnittlich 513 769, im letzten Jahr 490 673 Bergleute beschäftigt. Die Belegloshaltsziffer des Braunkohlenbergbaus ist seit 1913 nur um 20 Proz. auf 93 116 gestiegen, während die Förderung im gleichen Zeitraum um über 90 Proz. zunahm.

Für das Verhältnis von Lohn, Leistung und Preis seien nur die Zahlen für den Ruhrbezirk angeführt. Der durchschnittliche Verdienst für Hauer und Schleppler je Schicht ist von 6,73 M. im Jahre 1913 auf 9,98 M. im 1. Quartal 1929, also um 48 Proz. gestiegen; der Preis für Fettsäurekohle ist mit 16,87 M. genau 50 Proz. höher als 1913 (11,25 M.), übertrifft also die Lohnsteigerung. Gleichzeitig aber ist die Leistung pro Arbeiter unter Tage und je Schicht um 32,2 Proz. gestiegen, was sich einseitig zugunsten der Unternehmer auswirkt.

Da die Ausfuhrverluste mit Hilfe überhöhter Preise auf die deutschen Verbraucher abgewälzt werden, so wäre es im Interesse der deutschen Verbraucherschaft sehr zu begrüßen, wenn der wütende Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt durch internationale Kohlenverständigung beendet wird. Natürlich würde eine Verständigung auf internationaler Basis von jedem Parner Zugeständnisse erfordern, jedoch würden diese gegenüber den Hunderten von Millionen Exportverlusten in England und Deutschland sehr leicht wiegen.

Die Metallgesellschaft, die im vergangenen Jahr durch den Zusammenschluß der (alten) Metallgesellschaft und der Metallbank- und metallurgische Gesellschaft A.-G. zu Stande kam und ein Aktienkapital von 70,86 Mill. RM. besitzt, betreibt Kupfer-, Zink- und Bleihütten, schwefelsaure Fabriken, Draht- und Kabelwerke, Aluminiumwerke, metallverarbeitende Betriebe aller Art, ist an einer Reihe chemischer Gesellschaften interessiert, die Buntfarben, Superphosphat usw. herstellen und besitzt auch in England, der Schweiz und Frankreich einige wichtige Stützpunkte.

Sowohl durch ihre eigenen Auslandsstützpunkte als auch durch ihre enge Zusammenarbeit mit andern ausländischen Metallgesellschaften und durch ihre Zugehörigkeit zum internationalen Kupferkartell ist der Metallgesellschaft-Konzern eins der wichtigsten Glieder der internationalen metallverarbeitenden und chemischen Industrie.

Zwangsversteigerungen auf dem Lande.

Keine Verschlechterung in Preußen.

In der „Statistischen Korrespondenz“ Nr. 32 wird über die Zwangsversteigerungen ländlicher Grundstücke in Preußen im Vierteljahr Januar bis März 1929 berichtet. Wie schon der letzte Bericht für Oktober bis Dezember 1928, läßt auch der vorliegende eine Besserung der Situation erkennen.

Eröffnet wurde das Zwangsverfahren in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1929 über 3072 ländliche Grundstücke mit einer Fläche von rund 50 600 Hektar. Das ist eine Zunahme um einen Fünftel und um rund 16 Proz. der Fläche. Zur Durchführung gelangten 440 Zwangsversteigerungen mit 11 971 Hektar Gesamtfläche. Das sind acht Fünftel mehr, aber rund 4 Proz. der Fläche weniger als im vorhergehenden Vierteljahr.

Nun das, was hier besonders interessiert. Von den eingeleiteten Zwangsverfahren wurden 943 ländliche Grundstücke mit einer Fläche von rund 43 500 Hektar betroffen, deren Besitzer in der Land- und Forstwirtschaft hauptsächlich tätig waren. Im Vorvierteljahr waren es 1065 Grundstücke solcher Besitzer mit einer Fläche von rund 37 100 Hektar. Bei den Besitzern, die in der Land- und Forstwirtschaft nebenberuflich tätig waren, wurde das Zwangsverfahren über 1972 (1822) Grundstücke mit rund 6400 (6000) Hektar Fläche eingeleitet. Versteigert wurden 202 Grundstücke von hauptberuflich in der Land- und Forstwirtschaft tätigen Besitzern mit rund 10 000 Hektar Fläche (Vorvierteljahr 203 Grundstücke mit 10 400 Hektar Fläche) und 171 (160) Grundstücke von nebenberuflich Land- oder Forstwirtschaft treibenden Besitzern mit rund 800 (900) Hektar Fläche.

Die Entwicklung bei den einzelnen Größenklassen zeigt, daß die eingeleiteten Zwangsverfahren in den Größenklassen unter 20 Hektar durchweg sowohl nach Zahl als nach Fläche gegen das Vorvierteljahr zurückgegangen sind. In den Gruppen von 20 Hektar und darüber ist ebenso allgemein eine Zunahme zu konstatieren. Die durchgeführten Zwangsversteigerungen aber haben sich gegenüber dem vorhergehenden Vierteljahr bei den Betrieben von 5 bis 50 Hektar und von über 100 Hektar vermindert, bei den Kleinbetrieben, Kleinbauernstellen und den Großbauernbetrieben dagegen vermehrt.

Der Generaldirektor des Ilse-Braunkohlen-Konzerns gestorben. An den Folgen eines Schlaganfalls ist der Leiter der Grube Ilse in Senftenberg, Kommerzienrat Schumann, im Alter von 80 Jahren gestorben. Dr. Schumann war fast ein halbes Jahrhundert im Ilse-Konzern tätig. Er hat im ostbaltischen Braunkohlenbergbau nicht nur wirtschaftspolitisch und organisatorisch, sondern auch sozialpolitisch eine führende Rolle gespielt. Er gehörte mit zu den Unternehmern, die sich Zugeständnisse in Arbeitszeit- und Lohnfragen erst nach hartnäckigem Kampf abringen ließen. In Erinnerung ist noch seine drohende Stellungnahme im Braunkohlenarbeiterstreik vor zwei Jahren. Sehr umstritten war auch seine Haltung gegenüber dem früher befreundeten Bublitz-Konzern, den er zugunsten der tschechischen Pechel-Gruppe aus der Grube Ilse herausstieß.

Lokomotivfabrik Hohenzollern in Düsseldorf wird doch flügelfeig. Erst kürzlich hatten wir über die Projektopferung der Hohenzollern-Belegschaft gegen die beabsichtigte Stilllegung des Unternehmens berichtet. Da der Kaufvertrag mit Krupp abgeschlossen ist, hat die Verwaltung jetzt endgültig die Stilllegung des Betriebes beschlossen und einen entsprechenden Antrag bei der Regierung gestellt. Sämtlichen Arbeitern und Angehörigen ist bereits gekündigt worden. Mit Rücksicht auf die Sperrfrist werden die etwa 750 Arbeiter am 15. Oktober den Betrieb verlassen müssen, während die Angestellten am 31. Oktober zur Entlassung kommen. Von Krupp wird bestenfalls nur ein Teil der Belegschaft übernommen werden. Der Fall Hohenzollern ist ein Beispiel mehr, welche Opfer der Rationalisierungsprozeß in Krisenindustrien von der Arbeiterschaft fordert.

Zusammenbruch am Hausvogteiplatz. In der Berliner Textilwirtschaft ist schon wieder bei einem größeren Unternehmen ein Zusammenbruch eingetreten. So hat sich die Firma D. Levin am Hausvogteiplatz jetzt zur Einstellungs ihrer Forderungen gezwungen gesehen. Die Firma, die bereits im Jahre 1840 gegründet wurde, gehört mit zu den ältesten Berliner Konfektionsfirmen. Wie wir hören, ist bereits in der nächsten Woche eine Gläubigerversammlung einberufen worden, auf der nähere Angaben über die gegenwärtige Lage bei dem Unternehmen erfolgen sollen.

Leben einer Dreschmaschine

Sie steht auf dem Gutshof in der großen Scheune. Die Felder sind abgeerntet, die Scheunen bis zum Dach mit Garben gefüllt und der Drusch beginnt. Die Dreschmaschine ist erst in diesem Jahre angeschafft worden, sie sieht noch blank aus und hat saubere, helle Farben. Grün, rot, blau. Sie sieht schön aus für eine Dreschmaschine. Außerdem kann sie etwas. Der Inspektor ist mit ihren Leistungen zufrieden.

Eines Tages aber begeht sie doch eine Ungeheuerlichkeit. Niemand weiß zunächst, was eigentlich passiert ist, jedenfalls aber hat die neue Dreschmaschine plötzlich ganz dumpf „hm“ geseufzt und gestreift. Die Welle dreht sich nicht mehr, ein Riemen ist herabgefallen und der Rotor summt wie ein großes Insekt in Flammen.

Der Inspektor ist sehr ärgerlich. Der Einleger an der Walze benutzt die unvorhergesehene Pause, um sich ein paar Distelhäkchen aus den Fingern zu ziehen. Das Mädchen hinten an der Strohprelle, wo übrigens wieder eine „schöne Unordnung“ herrscht, lehnt sich aufatmend auf ein Strohbündel und reinigt sich das erhitzte Gesicht mit einem nicht sehr sauberen Tuch. Vom Bansen oben kommt Gelächter von jungen Mädchen und Arbeitern, bis der Inspektor einmal kräftig hinausschreit. Dann wird es etwas stiller, aber es lichter immer noch zwischen den Balken der Scheune.

Der Inspektor sucht mit dem Borarbeiter und dem Eleven die Maschine in Ordnung zu bringen, es will ihnen nicht gelingen. Der Mechaniker muß unbedingt kommen.

Da es zum Feierabend nur noch zehn Minuten sind, läßt der Inspektor die Leute abtreten. Feierabend! Ausnahmsweise einmal früher. Die Frauen gehen heim in ihre Hütten, um das Abendbrot zu bereiten, die Knechte müssen noch in den Pferdestall und der Eleve schließt die Tore ab.

Die Dreschmaschine steht allein in der Scheune. Es wird ganz dunkel. Hihhihi lacht ein Teufelchen im Dreschkasten.

Ein Korn sack, den der Arbeiter zuletzt zugebunden und in der Eile schlecht weggesteckt hat, erschreckt, und fällt langsam um.

Noch immer kommen von außen die leichten Geräusche des Werkzeugs in die stille, dunkle Scheune. Eine laute Stimme ruft über den Hof, ein Gespinnnetz steht jetzt erst vom Acker heim, ein Wagen vollert noch über das Pflaster. Bald wird es ganz still. Auch das Gutshaus steht ohne Laut und Licht in der Dunkelheit der Herbstnacht. Nur in der Küche und im Arbeitsraum des Inspektors bleibt das Licht am längsten brennen.

Kein Mensch denkt jetzt an die Dreschmaschine, die heute gestreift hat. Selbst der Herr Inspektor nicht. Zwar hat er noch einmal die Gedanken bei der Dreschmaschine gehabt, als er sich müde ins Bett legte, aber er ist gleich eingeschlafen mit einem letzten Seufzer: Na, morgen kommt ja der Ruhmert. Ruhmert ist nämlich der Mechaniker.

Auch die Dreschmaschine versucht jetzt zu schlafen, es will ihr nur nicht gelingen. Irgend etwas tut ihr weh. Sie könnte es nicht

sagen, wo der Schmerz sitzt, ob im Schüttelwerk oder in der Welle. Vielleicht ist es auch nur die Anstrengung des vergangenen Werktages, die ihr noch in den Gliedern steckt. Im Halbschlaf steht und hört die Dreschmaschine nun manche Dinge, die der Inspektor nicht sehen und hören kann. In die stummen, steifen Kornsäcke kommt plötzlich Bewegung, es steht im Halbdunsel aus, als versuchten die Kornsäcke zu hüpfen, erst plump und dann schneller. Sie tanzen ja, denkt die Dreschmaschine und möchte nun ihre Räder mitlaufen lassen, um die Mühsal dazu zu machen. Aber sie stöhnt nur etwas. Der Eleve hat wieder vergessen, die Räder richtig zu den. Man müßte es dem Inspektor sagen. Ein schöner Inspektor, denkt die Dreschmaschine, er versteht mich nicht, wenn ich ihm das sage. Er versteht mich immer erst dann, wenn schon etwas in mir entzweigegangen ist.

Husch... husch... was ist denn das, husch. Es läuft über den Leib der Drehmaschine: Feldmäuse! Das ist nicht angenehm, aber was soll man machen? Man läßt sich kitzeln und versucht einzuschlafen.

Oben auf dem Bansen ist es auch recht lebendig. Die müden Buben rühren sich zwar nicht, sie schlafen steif und traumlos etwas nach vornübergelehnt, aber Mäuse kommen aus Winkeln und Böchern mit lustig blinzenden Augen, denn es wird hier oben ein richtiges Fest gefeiert mit Tanz und Schmaus. Auf einem roten Kopftuch, das eine Magd vergessen hat, hält die Mäusekönigin Hof.

Morgens in aller Frühe, wenn das Frühlucht noch kaum durch die kleinen Fenster der Scheune äugt und in den Ställen das Vieh unruhig zu werden beginnt, wird dann plötzlich raselnd das Tor aufgeschlossen und geöffnet. Der Mechaniker ist da.

Vor Schreck erstarren die Säcke, die Mäuse huschen in ihre Böcher zurück, die Gabeln machen auf und gähnen müde und die Dreschmaschine steht dem Mechaniker neugierig an. Sie kann nicht sagen, wo es ihr weh tut, sie kann auch nicht erzählen, was sie in der Nacht gesehen und gehört hat. Der Inspektor würde laut aufschreien und mit der Keilgerte gegen seine hohen Stiefel schlagen. Darum liebt die Dreschmaschine den Mechaniker mehr als den Herrn Inspektor, er ist nicht so von oben herab zu ihr und versteht sie auch besser.

Um sieben Uhr kommen dann wieder die Burschen in die Scheune. Der Einleger steigt auf den Dreschkasten, das Mädchen hinten an der Strohprelle bindet sich ein neues Kopftuch um, und die Mädchen oben auf dem Bansen gähnen und räkeln sich noch einmal, ehe sie zur Garbengabel greifen. Der Rotor summt auf, die Riemen gleiten glatt, die Welle dreht sich ausgeschlafen, das Schüttelwerk kommt in zitternde Bewegung, die ganze Dreschmaschine ist wie verwandelt und in voller Tätigkeit.

Rudi Rudolf Reuberl

Max Hochdorf: Am Roulette

Tagelang, vielmehr vom Mittag bis zum ersten Morgen, habe ich nun neben Madame Rufesjen am Roulette gesessen. Sie war einmal eine hübsche Frau. Dann soll ihr Mann gestorben sein. Seitdem spielt sie, bald in Ostende, bald in Monte Carlo. Zum Essen braucht sie kaum etwas. Kleider bedeuten ihr nichts. Ihre Hütte sind Museumsstücke.

Da sie meinen gefestigten Jahren vertraut, erzählt sie: „Sehen Sie, seitdem er nicht mehr ist... wir haben uns unfähig geliebt. Hätte mich nicht der Pfarrer von seinem offenen Grabe zurückgehalten, ich wäre ihm nachgesprungen. Ich konnte ihn nicht vergessen. Ich wollte leben, um durch fremde Schicksale mein eigenes Schicksal fortzuschwemmen. Doch was in den Büchern stand, das gelangte gar nicht bis in meinen Kopf hinein. Die Buchstaben verschwanden, und ich sah nur ihn in seiner Zärtlichkeit und in der einschmeichelnden Anbetung, die er mir ständig entgegengebracht hatte. Eines Nachts erschien er mir, und er tröstete mich, wie er es nur zu tun vermochte. Er nahm mich, ganz als wäre er noch lebendig, in seine Arme und streichelte mich. Und dann sagte er: „Spiel doch, um zu vergessen! Du wirst sehen, daß es dir Erleichterung bringen wird. Deine Gedanken werden bald ganz von den Zahlen ausgefüllt sein!“ Und ich tat, was er von mir verlangte. Und wirklich, hier am Roulette habe ich wieder etwas anderes denken gelernt als nur meine Trauer. Hier am Roulette kann ich allein noch ohne ihn leben. Er hat mir die richtige Medizin genannt, damit ich vor dem Selbstmord bewahrt bleibe. Keine Gedanken beschäftigen sich jetzt nur noch mit den Zahlen. Ich habe das Vergessen gelernt, weil ich das Spiel gelernt habe.“

„Kann man das lernen?“

„Lernen nicht, begreifen nicht, aber fühlen. Ja, wieder fühlen lernen kann man am Roulette. Die Hände wachen wieder auf...“

„Die Hände?“

„Haben Sie schon darauf geachtet, daß nur abgegebene Hände gewinnen?“

„Ich hab' überhaupt noch auf nichts geachtet.“

„Also tun Sie das!“

Und ich studierte eine Woche lang die Spielertände auf dem Roulettetisch. Die Heuschreckenfüße mit Krallen, deren Finger ganz spitz zuläufen, die Hände am gebrechlichen Gestell, deren Rücken mit bläulichen Adern und mit tief gelebten Rillen durchzogen sind, diese abgegriffenen Ränder oder Rinnenhände gewinnen immer. Aber es gewinnen auch die Hände der fetten Spieler, die schwindenden Hände mit den Wülsten am Mittelgelenk, die Hände, die in Knollen und Schwellungen geteilt sind, und deren Fingerpitzen einem flebrigen Saugpropfen ähneln. Alles andere, was schlank und erstreulich ist und nicht mit Schmalzspitzen schmaltzt, geht leer aus.

Madame Rufesjen war doch hübsch. Nein, sie gehörte, wenn man genau hinsah, in die Heuschreckenklasse. Nur pflegte sie sich, nur massierte sie die Hände mit Salben.

Sie sagte: „Seitdem ich spiele, fünf Jahre spiele ich jetzt schon, hab' ich weder verloren noch gewonnen. Doch, fünf Jahre Leben hab' ich gewonnen, Leben ohne Denken. Das ist herrlich, dieser Kampf gegen den Croupier. Uebrigens bin ich nicht etwa reich. Ich ziehe nur von meinen kleinen Renten die Einsparungen ab. Das wird einmal mehr, einmal weniger. Doch seit fünf Jahren ist es weder mehr noch weniger geworden. Ich habe noch immer mein

Spielkapital. Ich werd es noch haben, wenn ich schon im Rollstuhl gefahren werden muß.“

Es war sehr amüsant, wie sie doppelte, wie sie versünffachte, um einen Verlust wieder auszugleichen. Das schien ein ganz einfaches System, und es leuchtete auch mir ein. Ich wollte auch sehen. Sie aber warnte: „Um Gotteswillen, nicht! Sie haben keine Spielertände!“

Ich habe nicht gespielt. Ich habe auch nicht auf die Finger geblickt, wie die Spieler tun, wenn sie erschöpft aufspringen. Dann blasen sie nämlich auf die Finger, als wenn sie ein Geschwür oder eine Brandwunde daran hätten und sich Linderung verschaffen wollten. Keiner kümmerte sich dabei um den anderen. Die Spieler am Roulette waren die ungeschicktesten Leute. Sie wurden böse, sobald sie sahen, daß sie beobachtet wurden. Eine Dame vom Heuschreckentyp schlug heimlich ein Kreuz, bevor sie ihre Jetons platzierte. Sie gewann ungeheuerlich. Sie war übrigens die unappetitlichste Kreatur. Sie bohrte mit den Fingern, solange sie nicht beim Spiel beschäftigt war, in der Nase herum. Sie war eine Gräfin Er.

Madame Rufesjen lächelte, wenn sie spielte. Wenn sie nicht spielte, trank sie bei dem Spielbarkellener Clement Dringewasser. Clement war der sanfteste Mensch, den man sich denken konnte und machte seinem Namen, der ja die Sanftheit bedeutete, alle Ehre. Einmal wollte ihm ein Spieler eine Ohrfeige geben. Das hatte nur zur Folge, daß Clement sich lächelnd verbeugte und um Entschuldigung bat, für etwas, was er gar nicht getan hatte.

Seit fünf Jahren ehrte Madame Rufesjen das Andenken ihres toten Mannes, indem sie am Roulette ihren Schmerz austobte. In ihrem 49. Geburtstag wachte sie mit Kopfschmerzen auf. Um Zeit zu sparen, nahm sie gleich die Tablettenration für den ganzen Tag. In ihrem Geburtstag wollte sie sich ein Sondervergnügen gestatten, ihr Durchschmittspiel mit den kleinen Chancen aufgeben und das große Spiel wagen. Kurz, sie verlor ohne Unterlaß an ihrem 49. Geburtstag. Als sie sich wieder auf die kleinen Chancen zurückzog, war auch das keine Glück von ihr gemieden. Die Säule ihrer Spielmarken wurde immer niedriger. Sie pflegte, trotz der drückenden Soahlpe, im Mantel zu spielen. Jetzt warf sie den Mantel so häufig vom Leib, daß er am Kermet einriß. Sie riß die Vorderseite vom Hals, um sie auf den Spieltisch zu schleudern. Es war, als wollte sie sich aus einem würgenden Strick befreien. Den Hut zerrte sie vom Kopf, sie sprang vom Stuhl auf, sie ließ sich auf ihren Sitz zurückfallen, sie zerquetschte rückwärtslos den Hut. Ihr sonst bleiches Gesicht rötete sich febril. Man sah jetzt die tiefen Runzeln, die sich in ihre Stirn gegraben hatten. Schweiß perlte auf ihren Händen, ihrem Hals, ihren Wangen. Ihr letzter Jeton lag auf dem grünen Tuch. Der Croupier murmelte die Gewinnzahlen. Madame Rufesjen hatte den letzten Einsatz verloren. Der Croupier griff die Schippe, um das kleine, trübselne Geldstück, das ihm jetzt gehörte, in seine Kasse hineinzuziehen. Er spielte mit dem Geldstück, wie die Kage mit der Maus. Er tot, als wenn es sich gar nicht lohnte. Erst stieß er die Knochenscheibe noch eine Weile vor sich her. Er bespötte das Geldstück mit der Schippe. Endlich ein Ruck, der Croupier hatte Madame Rufesjen, seine hartnäckigste Gegnerin, nun auch besiegt.

Da judete ihr Mund. Sie griff nach dem Herzen. Ihre dünnen Lippen wurden noch dünner. Mit beiden Händen umklammerte

sie die Geldschippe und stöhnte: „Es ist nicht wahr, daß mein Mann ein guter Mann war! Ich hab gelogen. Was wahr ist, ist allein, daß er ein Quälgeist war! Er hat mich sogar heimlich gekniffen, nur um mir Schmerz zuzufügen. Die ganzen fünf Jahre über hat er hier heimlich an meiner Seite gesessen und mir das Spiel angeraten, weil er mich umbringen wollte. Aber er soll mich nicht haben, ich geh' noch nicht zu ihm. Ich werde überhaupt nicht zu ihm gehen!“

Clement stand vor ihr. Er reichte ihr ein Glas Dringewasser. Sie trank es mit einem Zuge und bediente sich nicht, wie sie es sonst zu tun pflegte, des Strohhalmes. Sie vergaß ihren Mantel, ihre Halskette, ihren Hut und stürzte aus dem Saal. Sie vergaß auch, Clement zu bezahlen.

Großmütig erbot ich mich, Clement die vier Franken für die Dringewasser zu ersetzen. Er aber meinte: „Madame Rufesjen ist mir gut dafür. Mein Detektiv hat mir mitgeteilt, daß sie noch 67 000 Franken auf der Bank hat.“

„Ihr Detektiv?“

Ganz bescheiden erwiderte er: „Man muß doch seine Stammkunden kennen. Heute haben wir Dienstag, ich denke, am Donnerstag wird Madame Rufesjen wieder am Roulette erscheinen. Das mit dem verstorbenen Ehemann stimmt übrigens gar nicht. Es gibt keinen Mann, den sie verloren hat. Das ist nur ihr Fetisch, ihr Glücksmärchen, ihre Einsparchance.“

„So — — —?“

Kino und Kriminalität

Ein amerikanischer Gelehrter, Dr. Holmes, hat die Zusammenhänge zwischen Kino und Kriminalität zum Gegenstand eingehender Studien gemacht und die Ergebnisse seiner Untersuchungen der Öffentlichkeit vorgelegt. Er versichert eingangs, daß er ohne Parteilichkeit an das Thema herangegangen sei. Für seine Objektivität bürgt der große wissenschaftliche Ruf des Gelehrten, der als Psychologe an der Universität Columbia wirkt. Das Ergebnis seiner Forschungen läßt sich kurz zusammenfassen: Das Kino ermutigt nicht nur nicht das Verbrechen, sondern übt im Gegenteil einen heilsamen Einfluß auf den Geist der Jugendlichen aus. Die Leute, die behaupten, daß Kino demoralisierte diese Generation, sind nicht imstande, einen Beweis für ihre Anklagen beizubringen. Sie machen es sich sehr einfach, indem sie bestimmte Filme als verderblich hinstellen.

Sie wurden einer großen Zahl von Schülern unter den verschiedensten Umständen und Voraussetzungen gezeigt. Kein Kind hat im Verlauf der Experimente die geringste Sympathie mit den dargestellten Missetätern oder Missetaten zu erkennen gegeben. Indessen könnte man einwenden, daß diese Jugendlichen dem Gelehrten gegenüber in ihren Antworten besangen waren. Wenn man einen Jungen von 12 Jahren fragt, was er von einem Mann hält, der im Film eine Frau niederschleift, so wird er einem Erwachsenen gegenüber natürlich niemals seine Sympathie mit einer solchen Tat kundtun. Dr. Holmes hat daher auch andere Wege eingeschlagen, um zu ergründen, welchen Einfluß ein Film auf die Jugendlichen ausübt.

„Wir haben“, sagt Holmes, „die überraschende Feststellung gemacht, daß sogar unmittelbar nachdem der Film abgerollt war, die meisten Kinder sich des Gesehenen nur noch schwach entsannen. Nur die Kleineren konnten mit einiger Genauigkeit erzählen, was sie auf der Leinwand gesehen hatten; aber auch sie hatten im ganzen eine ziemlich konfuse Vorstellung von den Dingen. Es gab überhaupt nur eine Tatsache, die korrekt wiedergegeben wurde, und zwar: „er wurde ins Gefängnis gemworfen“ oder „er endete im Zuchthaus“. Daraus folgt, daß diese Tatsache allein auf die Jugendlichen einen wirklichen und bleibenden Eindruck macht. In dem Frage- und Antwortspiel, bei dem Dr. Holmes mit großer Vorsicht und Behutsamkeit die Meinung der Jugendlichen ergründete, ergab sich nicht die mindeste Sympathie für einen der dargestellten Verbrecher.“

Paul Leni gestorben

Aus Hollywood trifft soeben die Nachricht ein, daß der Filmregisseur Paul Leni kurz vor seiner Ausreise nach Europa an einem alten Leiden gestorben ist.

Leni war Maler und spielte bereits in der Vorkriegszeit in Berlin eine Rolle. An der Reimann-Schule wirkte er jahrelang als Lehrer für Reklamemalerei. Dann ging er zum Film. Vor etwa fünf Jahren brachte er einen sturil-phantastischen Märchenfilm „Das Wachsfigurenkabinett“ heraus. Bald darauf ging er nach Hollywood und sein letzter von außerordentlichem Regiefähnen zeugender Film „Die letzte Warnung“ läuft augenblicklich im U. L. Ruffstendamm.

In der Gestaltung phantastischer Vorgänge, die allmählich aus der Wirklichkeit herauswachsen, lag seine Stärke. Seine malerische Begabung gestattete ihm wie kaum einem anderen Regisseur, Bilder von künstlerischem Reiz zu schaffen. Paul Leni gehörte zu den Wenigsten, die den Film hauptsächlich ernst nahmen, nicht als lukrativer Verdienstmöglichkeit, sondern als Kunst.

Die lustigste Stadt des Ostens

Umdroht von Kriegen und Gefahren aller Art ist Charbin, die Stadt in der Nähe der mandchurischen Grenze, der lustigste Ort des fern Ostens. Die 100 000 russischen Flüchtlinge, die hier ein ziemlich elendes Leben führen, wollen sich durch einen ewigen Karck betäuben. Die Kabarets und Nachtclubs sind die billigsten der Welt; hier treten hunderte von wehrhässlichen Künstlern und Tänzerinnen auf, die froh sind für ein Butterbrot ihre Künste zeigen zu dürfen. In den Läden glänzen Pariser Modells, und die Frauen tragen Seidenstrümpfe, auch wenn sie nicht mehr das Geld für die nächste Mahlzeit in der Tasche haben. Auf dem Sungari-Fluß schwimmen zahlreiche Lustjachten, und die Vergnügungsorte am Fluß entlang sind mit Familien dicht besetzt, die in der Hitze Eisgetränke schlürfen und den russischen Wiedern lauschen. Am besuchtesten ist der Badestrand, an dem sonnenerbrannte Damen in Badekostümen einherstolzieren, die sich auch auf dem Eido und in Deauville zeigen können. Die englischen und amerikanischen Bewohner haben ihre besonderen Bäder, zu denen sie auf ihren Jachten und Dampfbooten hinfahren. In Dugenden von kleinen Nachtclubs, in denen nur wenige Personen eng zusammengedrängt sitzen, zeigen Sänger und Tänzerinnen ihre Künste; sie verdienen hier am Abend ein paar Pfennige, während sie am Tage als Chauffeurs und Träger, die Frauen als Verkäuferinnen ihr Brot erarbeiten.

